Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 6 | Marburg i. H., den 9. Februar | 1911

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Erklärung. Zum Fall Jatho — Missionsgedanken — Werden die sittlichen Vorschriften Jesu durch seine Parusiegedanken derart beeinflußt, daß sie a[illegible]rt für unsere Zeit verlieren? Schluß — Der orthodoxe Glaubensbegriff. Ein Wort zur Abwehr und Verständigun[illegible]arl Weisers Jesus-Tetralogie und ihre beabsichtigte Aufführung. Aus [illegible]erach — Ein Verzweiflungsf[illegible] — Die Lage im deutschen Katholizismus — Verschiedenes: Calvin-Literatur (Barth, Wern[illegible]e Mitteilungen — Anzeigen

Erklärung

Zum Fall Jatho

Die erste Anwendung des sogenannten [illegible]gesetzes in Preußen ist eine so ernste Angelegenheit für die ganze evangelische Kirche Deutschlands, daß zur Verhütung inneren Schadens ein jedes Glied dieser Kirche tun muß, was es kann. Noch steht Pfarrer Jatho in Köln nicht vor dem Spruchkollegium; noch ist in der Schwebe, ob dieses überhaupt in Tätigkeit treten soll. In diesem Stadium ist es uns erlaubt und zugleich Pflicht, in Konsequenz der Gesinnung, die unsern Kreis trägt, und in Rücksicht auf die Tätigkeit des Pfarrers Jatho, soweit sie zu Tage liegt, Folgendes öffentlich auszusprechen:

1. Es fehlt unseres Erachtens jeder evangelisch-kirchliche Anlaß, gegen Jatho einen Prozeß zu eröffnen, weil die Gemeinde Köln mit Pfarrern aller Richtungen so wohl versorgt ist, daß keinem evangelischen Christen etwas an Predigt, Seelsorge und kultischer Handlung zu entgehen braucht, wenn er aus irgendwelchen Gründen freiwillig auf den Dienst Jathos verzichtet.

2. Umgekehrt ist das Wirken Jathos in seiner Gemeinde notorisch so segensreich und von Hunderten, ja Tausenden seiner Gemeindeglieder so dankbar anerkannt, daß als Folge seiner Entfernung aus dem Amte eine schwere Schädigung des evangelischen Gemeindelebens in Köln und eine Entfremdung weitester Kreise von der evangelischen Kirche mit Sicherheit vorauszusagen ist.

Diesen Tatsachen und Erwägungen gegenüber sollten unseres Erachtens alle Bedenken schweigen, die etwa gegen Jathos Theologie vorhanden sein mögen. Der Ernst der Sache und der Situation bestimmt uns, jetzt, wo es noch Zeit ist, aus Liebe zu unsrer evangelischen Kirche unsere Stimme zu erheben und dem dringenden Wunsche Ausdruck zu geben, es möge von der Eröffnung eines Verfahrens vor dem Spruchkollegium Abstand genommen werden.

Der Vorstand der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt

Foerster Rade Weinel

Missionsgedanken

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn. Matth. 13, 31.

Von unzähligen deutschen Kirchtürmen herab läuten die Glocken. Das ist schon etwas. Es bedeutet, daß eine nicht zu verachtende Vorarbeit für das Himmelreich geschehen ist. Aber auch nicht mehr. Im Munde Jesu sagt das Wort Himmelreich etwas anderes als Kirche, Kultus und Sitte. Ihm ist es der Bereich, in dem seine Gesinnung in den Herzen der Menschen lebendig ist und wo sich das Menschenleben in „Christusleben" verwandelt hat. Wo nicht nur die Glocken läuten, sondern die Herzen in Bewegung kommen, die Seelen tiefinnerlich erzittern und erklingen, weil eben jene geheimnisvollen Schwingungen, die aus Ewigkeiten heraus zur Seele Jesu gedrungen sind, auch sie berührt haben: da ist das Himmelreich vorhanden.

Jesus vergleicht das Himmelreich dem Senfkorn, dessen winziger Keim zur großen Staude wird. Wo Himmelreich ist, da ist Wachstumstrieb, Entfaltungssehnsucht. Weil wir etwas von der Schönheit des Jesuslebens geschaut und gespürt haben, sind wir gewiß, daß es den Anderen einmal ebenso ergehen muß. Es kann gar nicht anders sein, als daß es einst den Menschen wie Schuppen von den Augen fallen wird. Ungeahnte Seligkeiten warten auf unsre fernen Nachkommen. Wenn Jesus in ihnen lebendig wird, dann werden sie erst merken, was „leben" heißt.

Wir stehen gegenwärtig in einer großen Missionszeit. Der Weltverkehr hat die seit Jahrtausenden von einander getrennten Völker der Erde in immer nähere Beziehung und Berührung gebracht. Morgenland und Abendland, Süd und Nord sind sich nicht mehr fremd. Indem nun in Indien, Japan, China und wo es sonst sei, Christen und Nichtchristen miteinander umgehen, schauen sich die Gesinnungen und die geistigen Mächte gegenseitig ins Auge, die hier und dort das Leben im tiefsten Grunde bestimmen. Auf Schritt und Tritt müssen sie miteinander verglichen werden. Da wird nun gerade den Tüchtigsten unter den „Heiden" klar, sie erleben es einfach bei dem Zusammenstoß der Kulturen, daß bei den christlichen Völkern Kräfte in Tätigkeit sind, denen sie nichts Gleichwertiges oder gar Ueberlegenes an die Seite zu setzen haben. Es handelt sich dabei durchaus nicht nur um die Berührung zwischen einzelnen Heiden und einzelnen Christen, sondern um das Aufeinandertreffen zweier Welten. Da wird in ganz eigenartiger Weise das alte Jesuswort praktisch: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Unsre Technik, [illegible]er Handel, unsre Literatur, unsre K[illegible]st, unsre Wissensch[illegible] erscheint auf dem Kriegsschauplatz der großen geistigen En[illegible]eidungen als eine Frucht der sittlichen und religiösen Erziehung, unter der die abendländischen Völker gestanden haben. Nur von abergläubischer Furcht befreite, von Pflichtgefühl und Verantwortlichkeit erfüllte, getroste und tapfere Menschen, die gelernt haben, ihresgleichen als Seelen zu achten und sich mit Anderen zu gemeinsamen Taten zusammenzuschließen, nur Völker, in die etwas von dem starken, mutigen Jesusgeist eingeflossen ist, konnten das hervorbringen, was die Bewunderung der Heiden erregt und in ihnen den Wunsch weckt, eben jene Bahnen zu betreten, auf denen die christlichen Völker zu Macht und Größe aufwärts geschritten sind. Warum sollte sich nicht das Christentum mit dem Besten, was die Heiden haben, vermählen und

bei ihnen ähnliche Wunder wirken, wie vorher bei anderen Völkern!

Aber freilich, auch dieser Sieg des Christentums wäre dann erst ein Anfang. Unter den Heiden würde eben die Entwickelung beginnen, in deren Fluß wir stehen. Und wenn einmal von unzähligen Türmen in der ganzen Welt die Glocken läuten, dann werden sie nicht den Sieg Jesu und die Vollendung seines Reiches verkündigen, sondern erst recht die Sehnsucht wecken nach den verborgenen Triumphen Jesu in den Seelen der Seinigen und nach Mehrung der heimlichen Gemeinschaft der in Gott lebendigen Geister. C G

Werden die sittlichen Vorschriften Jesu durch seine Parusiegedanken derart beeinflußt, daß sie an Wert für unsere Zeit verlieren?

5

Der Begriff „unsere Zeit" nötigt uns aber, auch an den Einzelmenschen von heute zu denken. Damit komme ich zu dem letzten, schwierigsten und für uns wichtigsten Punkt: zu der Frage nach dem Wert der sittlichen Vorschriften Jesu für den Einzelmenschen, für das Individuum unserer Zeit, und zu der Untersuchung, ob hier etwa die Parusiegedanken Jesu seine sittlichen Vorschriften derart beeinflußt haben, daß sie an Wert verlieren, ja vielleicht ganz unbrauchbar werden.

Man ist wohl von vorn herein geneigt, gerade hier den sittlichen Vorschriften Jesu vollen Wert beizulegen. Hat doch Jesus, beeinflußt durch seine Parusiegedanken, der menschlichen Gesellschaft sich ab- und dem Einzelmenschen, der einzelnen Seele, sich zugewandt und nur für sie seine Vorschriften gegeben. Ein Uebermaß aber der Forderungen kann doch von dem nicht erwartet werden, der die übermäßig Belasteten zu sich gerufen hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." In der Tat, für den Jünger Jesu, der durch den Hinblick auf das nahe Gottesreich herausgenommen wurde aus der dem Untergang geweihten Gesellschaft und sich auf sich selbst gestellt sah, für ihn war es leicht, all die sozialen Werte, die ohnehin vergingen und seiner Seele schaden konnten, preiszugeben. Und es ist, von hier aus betrachtet, unbegreiflich, daß der reiche Jüngling seine Güter, deren Gefährlichkeit für seine Seele ihm schon aus zeitgenössischen Anschauungen bekannt sein mußte, behalten wollte, wenn anders ihm das Reich Gottes, das er ererben wollte, nahe schien und damit eine völlige Entwertung von Geld und Gut.

Wir aber stehen den sittlichen Vorschriften Jesu ganz anders gegenüber. Wenn auch Jesus mit ihnen sich an den Einzelmenschen wendet, so hat er doch diesen nicht als ein soziales Wesen, als ein Glied der menschlichen Gesellschaft betrachtet, sondern als eine auf sich selbst stehende und geistige Persönlichkeit aufgefaßt. Wir aber erkennen an uns ein Zwiefaches: einmal sind wir Glieder an dem sozialen Körper der Menschheit, zugleich aber haben wir auch ein selbständiges persönliches Leben. Die Zugehörigkeit zur menschlichen Gesellschaft aber ists, die sich der Erfüllung der sittlichen Vorschriften Jesu entgegenstellt, weil sie den Einzelmenschen an die sozialen Werte bindet, die Jesus zu Gunsten der geistig-persönlichen Seite bekämpft. Zwar schreitet, wie wir gesehen haben, die Menschheit als Ganzes vorwärts und nähert sich dem durch den sittlichen Jesus und seine Vorschriften gekennzeichneten Ziel, indem sie die sozialen Werte immerfort vergeistigt, versittlicht und so mehr und mehr überwindet, und gewiß nimmt der Einzelmensch teil an diesem Fortschritt der menschlichen Gesellschaft, der er eingegliedert ist. Er schwimmt da gleichsam mit dem Strom, aber er erreicht nicht die Mündung. Er kann bei seiner begrenzten Lebensdauer nicht abwarten, bis sich die menschliche Gesellschaft vervollkommnet hat und er sich in ihr. Derselbe Strom, der ihn vorwärts bringt, hält ihn also wiederum zurück, wenn er auch das Glück hat, von einer starken Strömung getragen zu werden in eine Periode großen sittlichen Aufschwungs. Er kommt doch nicht zum Ziel, natürlich erst recht nicht, wenn er das Unglück hat, in ein Milieu zu geraten, welches gerade stagniert oder gar eine zeitweilig rückläufige Bewegung annimmt.

Aber vielen genügt jenes Schwimmen mit dem Strom, und ihnen ist wohl dabei. Sie sind nicht die Schlechtesten oder gar die Rückständigen im Verhältnis zu den Meisten. Man kann sie sogar die Modernen nennen auf sittlichem Gebiet. Sie teilen die gegen früher verfeinerten Anschauungen ihrer Zeit über die sozialen Werte. Sie reden von den Aufgaben des Reichtums; sie haben die veralteten Ehrbegriffe fallen lassen; sie begrüßen die Umwandlung des Rechts, daß die Strafe sich nicht mehr auf das Rachegefühl gründet, auch nicht so sehr als Sühne erscheint, sondern als Mittel zur Besserung; Ehe und Familie gelten ihnen **auch** als ein geistiges Band; sie lösen die Staatsfesseln zum Besten der Freiheit des Einzelnen; sie verlangen auch Opfersinn von dem Bürger bis zur Einsetzung von Gut und Blut, wenn es sich um das Volkswohl handelt. Aber nie stehen sie allein, sondern immer in Verbindung mit gleichgesinnten Zeitgenossen. Als Repräsentanten der [illegible] Zeit sind sie die Avantgarde der menschlichen Gesellschaft, **aber nicht ihre Führer**, nicht ihre Pioniere. Denn „zeitgemäß" ist ihr Losungswort, das sie aber nicht etwa bloß anwenden auf die zögernden Elemente, sondern auch auf die, welche der Zeit voraneilen. Von solchem Voraneilen wollen sie nichts wissen. Vom Standpunkte dieser nur sozial empfindenden Massenmenschen haben die sittlichen Vorschriften Jesu nur soviel Wert, als sie „zeitgemäß" sind, d. h. soweit sie sich in der Zeit bisher durchgesetzt haben und in den sozialen Bau der heutigen Menschheit hineinpassen. Damit werden sie aber nicht nur ihres geistig-persönlichen Charakters entkleidet, sondern auch in ihrer Beschränkung auf die heutigen Verhältnisse ihres Wertes als Endziel für die menschliche Gesellschaft beraubt. Durch jene Beschränkung würde der Strom menschlich-sittlicher Entwicklung zum Stillstand gebracht werden. Daß er fortfließt, ist nicht ein Verdienst der sozial empfindenden Naturen, die nur passiv sich verhalten und fortgerissen werden, sondern ein Verdienst derer, die ein geistig-persönliches Leben führen und in jedem Augenblick auch den ersten Reihen der sozialen Massenmenschen voran sind, nicht bloß passiv so mit dem Strom schwimmen, sondern aktiv ihn leiten. Gewiß, diese haben auch eine soziale Seite, sie wurzeln in der Gesellschaft, aber sie gehen nicht in ihr unter. Darüber hinaus leben sie ein persönliches Leben, kraft dessen sie nun auch die Gesellschaft zu sich hinaufziehen können, ihr voran sind und sie nachziehen können. Wiewohl sie zunächst garnichts nach der Gesellschaft fragen, sondern an ihre Persönlichkeit denken: gerade deshalb sind sie die geborenen Führer, die Pioniere der Menschheit. Freilich, solch ein „Voransein" bringt sie wiederum in einen Gegensatz zur Gesellschaft. Man versteht sie nicht, man höhnt und schilt sie Sonderlinge, und wenn sie in der Oeffentlichkeit stehen, nennt man sie „Volksfeinde". Sie sind die Propheten einer neuen Zeit, und Propheten hat man von jeher gesteinigt. Aber von jeher sind auch aus Verfolgern Bekenner geworden, und eine neue Generation ist ganz die Bahnen jener Verkannten und Verfolgten gewandelt. Die Toten haben gesiegt. Nur daß die neue Generation nicht minder unduldsam ist gegen die, die ihr wiederum voran sind.

Dieser Kampf zwischen einer Persönlichkeit und der Gesellschaft, der wahren Tragödie eigentlicher Stoff, findet nun seine Parallelerscheinung im Innern des Individuums. Die beiden Seiten in ihm: das soziale Empfinden und die Pflege persönlichen Lebens, hier auf sittlichem Gebiet, liegen mit einander im Streit. Da fühlt man einerseits ganz deutlich die Gefahr, die der sittlichen Entfaltung der Persönlichkeit von den sozialen Werten her droht, wie namentlich Erwerb und Besitz geradezu seelenmörderisch wirken können. Hat doch auch der Herr den Mammon als den schlimmsten Seelenfeind erkannt. Ja, der Mammon macht stolz und herrschsüchtig, hart und habgierig, geizig oder verschwenderisch und genußsüchtig. Alle bösen Geister ruft er im Menschen wach. Schon das Drängen nach Gold

macht persönlich unfrei. Man sollte diesen Götzen zerschlagen! Andererseits bedürfen wir als Glieder der heutigen Gesellschaft des Geldes und Gutes, schon um unsere leibliche Existenz zu sichern, ohne die wiederum eine Entwicklung unserer Persönlichkeit nicht zu denken ist; aber auch, um diese Entwicklung nicht durch materielle Sorgen zu verlangsamen; schließlich auch, um sittliche Empfindungen, wie die Nächstenliebe, in die heute noch notwendige Wohltätigkeit umzusetzen.

Wie läßt sich dieser Widerstreit lösen? Durch einen inneren Verzicht, durch ein Loslösen des Herzens vom Mammon, wodurch seine Gefährlichkeit beseitigt und sein relativer Nutzen, d. h. den er heute noch hat, nicht geschmälert wird. Man muß „so haben, als hätte man nicht". Nur daß man Ernst damit machen muß und dieses Wort nicht als eine leere Phrase im Munde führt.

Ebenso verhält es sich mit den andern sozialen Werten, wenn sie auch nicht in dem Maße seelengefährlich sind, wie Erwerb und Besitz. Aber daß auch die Familie, schon mit all den Familienrücksichten und -Sorgen, die Entfaltung der Persönlichkeit auch in sittlicher Hinsicht lahmlegen kann, ist nicht gut zu bestreiten. Wiederum ist nicht zu verkennen, daß gerade die Familie zu einem kräftigen Schutzmittel gegen sittliche Verirrungen werden kann wie zu einem dankbaren Feld sittlicher Betätigung. Auch hier ist eine innere Loslösung am Platz, die das Schädliche überwindet und das Nützliche ergreift. Der Mensch soll ein Herr aller Dinge sein und nun auch die sozialen Werte in seiner Gewalt haben und nicht sie ihn, und das muß soweit gehen, daß in dem seltenen Fall, wo sichs um ein „Entweder — Oder" handelt, um die Persönlichkeit oder die sozialen Werte, ja, um das leibliche Leben, man ohne Bedenken nach Luthers Worten handelt: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben!"

Von diesem Standpunkt aus, wo neben der sozialen Seite auch die persönliche Seite des Menschen zu ihrem Recht kommt, ja zur Herrschaft gelangt, gewinnen die sittlichen Vorschriften Jesu gewaltig an Wert. Nicht nur, daß sie bei dem Individuum die Stelle finden, an die sie gerichtet sind, nämlich seine geistig-persönliche Seite, sie scheinen dann auch ihre volle Erfüllung zu finden, wenn wir an die Stelle des äußeren Verzichtes den inneren Verzicht setzen dürfen. Wir dürfen es, ohne dem Herrn zu widersprechen. Worauf es ihm ankommt, spricht er aus in dem Wort: „Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." Wenn nun durch innern Verzicht der Mammon z. B. nicht mehr mein „Schatz" ist, dann ist auch mein Herz nicht mehr bei ihm, und was der Herr im letzten Grunde will, ist erfüllt. Nicht aber ists erfüllt, wenn ich äußerlich auf den Mammon verzichte und innerlich noch an ihm hänge und ihm blutige Tränen nachweine.

6

Ein anderer Einwand ist gewichtiger: Jener innere Verzicht, den nun einmal die Erfüllung der sittlichen Vorschriften Jesu verlangt, wird nie ein völliger sein, abgesehen von dem seltenen Fall, wo es sich um ein „Entweder — Oder" handelt und der innere Verzicht sich in dem äußeren Verzicht kundgibt. Aber bei einer ruhigen Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit wird das Sozial-Natürliche im Menschen, das er um seiner Nützlichkeit für das Persönlich-Geistige willen festhalten muß, auch seine hemmende und schädliche Wirkung zeigen, wenn gleich es durch fortschreitende Loslösung an Hemmkraft und Schädlichkeit einbüßt. Wer aber kann sagen, daß er innerlich ganz los und frei dastände, daß sein innerer Verzicht ein vollkommener sei? Wird sich nicht auch der Beste bescheiden müssen mit dem Bekenntnis des Apostels: „Nicht daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei: Ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte"? Gewiß, er ist den nur sozial empfindenden Naturen seiner Zeit voraus; aber ist er schon am Ziel? Hat er schon den unendlichen Werdegang der menschlichen Gesellschaft in seinem geistig-persönlichen Leben antizipiert? Nein! Aber auch so sind die sittlichen Vorschriften Jesu für ihn von großem Wert. Sie sind der Zielpunkt seines persönlich-sittlichen Lebens, ein Zielpunkt, den er freilich nie erreichen wird. In der Gleichung, unter der wir uns die Entwicklung des persönlich-sittlichen Lebens vorstellen mögen, befindet sich eben eine Größe, welche eine glatte Lösung der Aufgabe unmöglich macht. Diese Größe ist das Sozial-Natürliche beim Menschen. Das ist, um mit dem Apostel zu reden, „das andere Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte."

Gibts kein Ende dieses Kampfes? Keine Ueberwindung des Sozial-Natürlichen? Keine volle Erfüllung der sittlichen Vorschriften Jesu?

Wir stellen doch diese Frage, so aussichtslos es auch erscheint. Denn wir wollen die sittlichen Vorschriften Jesu und mit ihrer Erfüllung die Vollkommenheit unserer sittlichen Persönlichkeit nicht bloß als einen Zielpunkt vor Augen haben, sondern als einen erreichten Höhepunkt wissen, wollen nicht bloß nachjagen, sondern ergreifen. Erst dann scheint uns der volle Wert der sittlichen Vorschriften Jesu für den Einzelmenschen unserer Zeit gesichert.

Da fühlen wir uns versucht, dieses Ergreifen an das Ende unseres zeitlichen Lebens zu setzen, nicht, weil dann die Entwicklung unserer sittlichen Persönlichkeit ein siegreiches Ende gefunden hätte, sondern weil angesichts des Todes die sozialen Werte wertlos werden und darum leicht überwunden werden durch einen innern Verzicht. Die „klammernden Organe", mit denen das Natürlich-Soziale uns festhält, lösen sich von selber, und eine überweltliche Stimmung wäre vorhanden, wie sie etwa die Jünger empfunden haben in der Erwartung des Weltendes. Da wäre auch die Nächstenliebe, frei von den letzten Resten des Egoismus, der einzige Inhalt der sittlichen Persönlichkeit.

Aber auch damit werden wir uns nicht zufrieden geben. Nicht erst am Ende unseres Lebens, sondern in unserm Leben wollen wir ergreifen, wonach wir jagen. Wie kann das sein? Wenn wir für Momente uns im Geist erheben über das Natürlich-Soziale, es abstreifen, vergessen und damit aufgeben. Das kann freilich nicht geschehen ohne Selbstaufgabe. Aber diese Selbstaufgabe ist nicht nur möglich, sondern auch nötig für Jeden, der nach rein persönlichem Leben trachtet. Goethe hat solche Selbstaufgabe gefordert in seinem Gedicht „Eins und Alles", wo er spricht:

> Statt heißen Wünschen, wildem Wollen,
> statt lästgem Fordern, strengem Sollen
> sich aufzugeben ist Genuß.

Nur daß bei Goethe das Korrelat dieser Selbstaufgabe die Hingabe an das All ist, an das Grenzenlose:

> Im Grenzenlosen sich zu finden,
> wird gern der Einzelne verschwinden,
> da löst sich aller Ueberdruß,

während wir als Korrelat der Selbstaufgabe die Hingabe an die sittliche Persönlichkeit Jesu ansehen, die wie alles Geistige in jeder Stunde für uns zu finden ist. Und wenn Goethe ruft: „Weltseele, komm uns zu durchdringen," so sagen wir mit Tersteegen: „Liebster Heiland, nahe dich, meinen Geist berühre und aus Allem kräftiglich mich in Dich einführe!"

Das ist der Hochstand der sittlichen Persönlichkeit, wo wir mit dem Apostel sprechen können: „Ich lebe aber, doch nun ich nicht, sondern Christus lebt in mir," wo ein, wenn auch nur innerer, so doch völliger Verzicht auf die sozialen Werte stattfindet, wo unsere freie Persönlichkeit ganz von dem Geist des Herrn durchdrungen und gebunden ist, von der Liebe.

Solch ein Hochstand wird zwar nur für Momente währen, bald werden wir wieder heruntersteigen in den Kampf, aber gestärkt und erfrischt, wir haben Höhenluft geatmet. Wir haben dann auch den vollen Wert der sittlichen Vorschriften Jesu für den Einzelnen unserer Zeit erkannt, in ihm haben wir sie erfüllt, und wir sagen zu ihnen: „Nicht nur möglich, sondern auch ersprießlich!"

Der Christ sollte darum solche „Stunden mit Jesu" suchen und in diesem Sinn eine Parusie des Herrn, sein Kommen und das Kommen seines Reiches, jetzt schon erwarten!

Walter Doering

Der orthodoxe Glaubensbegriff

Ein Wort zur Abwehr und Verständigung

Vgl. 1910, Nr. 35, 37, 52

. . . Von dem orthodoxen Glaubensbegriff hieß es in Nr. 37 des vorigen Jahrganges:

Der von der Orthodoxie in der Wirklichkeit gebrauchte und verfochtene Begriff des Glaubens ist doch (d. h. trotz gewisser Zugeständnisse) noch immer der des Fürwahrhaltens von Heilslehren und Heilstatsachen.

Gewiß ein schlimmer Vorwurf, der wohl geeignet ist, Leute modernen Empfindens, die mit der Orthodoxie vielleicht wenig Berührung gehabt haben, in ihrer Abneigung gegen dieselbe zu bestärken und in diesem Sinne zur Klärung und Sammlung der Gegner der Orthodoxie beizutragen. Ich stehe nicht an, die Bekämpfung dieses Glaubensbegriffes als ein Verdienst zu bezeichnen. Gehört er wirklich zum Wesen der Orthodoxie, dann mag es recht sein, sie, wie an jenem Orte geschehen, in eine Reihe zu stellen mit den Hauptfeinden des Christentums, „dem Materialismus und der ultraradikalen Theologie, die sich nicht zur Anerkennung der Absolutheit der christlichen Religion entschließen kann“.

Ein Artikel, der zum Sammeln gegen solche Feinde bläst und ihnen gegenüber als drei gemeinsame Grundwahrheiten der Freunde der Christlichen Welt vertritt: „Das Christentum ist Leben [gegen die Orthodoxie], es führt die Menschen zu dem geistigen Leben, zu dem wir bestimmt sind [gegen den Materialismus], und: es ist der Glaube an den lebendigen Gott, den Vater im Himmel [gegen die ultraradikale Theologie]“ — ein solcher Artikel verdient seiner Tendenz nach volle Anerkennung.

Aber ist diese Charakteristik der zu bekämpfenden Gegner wirklich einwandsfrei und zutreffend? Sollte der Verfasser nicht schon dem Materialismus unrecht tun, indem er seine Lehre die Leugnung alles geistigen Lebens nennt? Wenn ein Materialist den Geist als verfeinerte Materie, bezw. als Bewegung oder Energie dieser feinsten Materie auffaßt, so ist das doch noch nicht Leugnung des Geistes. Es kann sich mit dieser Auffassung sogar eine hohe Wertschätzung des geistigen Lebens verbinden. Doch ich fühle mich nicht berufen zum Anwalt des Materialismus.

Ich möchte auch bezweifeln, daß die ultraradikale Theologie sich getroffen fühlt, wenn ihr gegenüber betont wird: „Wir glauben an den lebendigen Gott, den Vater im Himmel.“ Den Gott-Vater-Glauben halten meines Wissens auch die ultraradikalen Theologen fest. Ich sage das nicht, um sie zu verteidigen. Sie bedürfen meiner Verteidigung nicht.

Wider die Gegner zur Rechten wird mit großem Nachdruck versichert, das Christentum bestehe nicht in der Unterwerfung unter die Lehre der Schrift oder der Bekenntnisschriften, nicht in dem Glauben an Wunder, nicht in dem Fürwahrhalten von Heilstatsachen oder in der Beobachtung von Zeremonien. Gewiß nicht. Aber ich möchte wirklich bitten, einen anerkannten praktischen oder wissenschaftlichen Vertreter der Orthodoxie namhaft zu machen, der dergleichen behauptet. Auch die alte Orthodoxie hat den Assensus, das Fürwahrhalten, niemals als den eigentlichen Kern des Glaubens bezeichnet. Und die Fortschritte der neueren Orthodoxie werden doch zugegeben. Die Orthodoxen unserer Zeit, denen ein Widerstreben gegen die Wahrheit und eine Verkümmerung des Evangeliums Christi schuld gegeben wird, sind der Meinung, ebenso aufrichtig und rückhaltlos wie die Freunde der Christlichen Welt „für das Recht der freien Forschung, insbesondere der Bibelkritik, für eine freiere, tiefere und wahrere Erfassung des Glaubensbegriffes und für die Abwehr falscher weltflüchtiger Bestrebungen“ einzutreten.

Die Christliche Welt will kein Parteiblatt sein. Ihr Bestreben, auch dem theologischen Gegner gerecht zu werden, hat ihr Freunde von rechts und links zugeführt. Darum darf die unzutreffende Charakteristik der Orthodoxie, welche dadurch nicht zutreffender wird, daß eine breite Schicht ihrer oberflächlichen Anhänger sich wirklich getroffen fühlen müßte, in ihren Spalten nicht unwidersprochen bleiben. Gibt es doch auch oberflächliche Anhänger der modernen Theologie, deren Flachheit man nicht der ganzen Richtung auf die Rechnung setzt. Hier handelt sichs nicht um die schlechten Vertreter einer Richtung, sondern um die Richtung selbst, wie sie sich darstellt in ihren echten, ich darf auch sagen, ihren besten Vertretern.

Aber es wäre doch für die Christliche Welt zu wenig, in ihr gegen unzutreffende Darstellungen nur zu protestieren. Es muß doch wenigstens der Versuch gemacht werden, eine zutreffendere Darstellung an die Stelle zu setzen. Zur kurzen Benennung der beiden entgegengesetzten Richtungen gebrauche ich dabei die bekannten und sonst von mir vermiedenen Titel: „Orthodox“ und „Liberal“. Ich freue mich bei beiden Richtungen die Ueberzeugung zu finden, Glaube sei das durch Christum vermittelte und an seiner Person hängende Vertrauen auf unsern Vater im Himmel. Hier setzt die Unterscheidung ein.

Die liberale Richtung setzt die Vermittlung des Vertrauens in den Eindruck, der von der Person Christi, seinem Leben und Wirken ausgeht, die orthodoxe Richtung in die erlösende Liebestat Gottes, die sich im Kommen Christi darstellt.

Die liberale Richtung bleibt bei ihrer Auffassung des Glaubens auf dem Boden natürlich psychologischer Vorgänge stehen; sie ist zu tief von der natürlichen Gesetzmäßigkeit alles Geschehens überzeugt, als daß sie etwas annehmen könnte, was außer Zusammenhang damit erscheint; ihr religiöses Bedürfnis und ihr religiöses Erlebnis steht nicht in solchem radikalen Gegensatz zur natürlichen Wirklichkeit, daß es seine Erklärung aus einer andern Welt verlangt. Die orthodoxe Richtung fühlt sich im Glauben durch Gottes Wundertat aus dem natürlichen Zusammenhang psychologischer Entwicklung herausgerissen. Es stößt sie nicht ab, sondern zieht sie unwiderstehlich an, daß Gottes Arme aus einer andern in diese Welt, die doch auch seine Welt ist, hinübergreifen, um sie mit sich zu verbinden.

Ich wiederhole: Der liberalen Richtung leuchtet jene Welt in diese hinein, der orthodoxen greift jene in diese herüber. Es gibt ultraradikale Vertreter der liberalen Theologie, denen auch mit dem Hineinleuchten noch zu viel gesagt ist. Sie sehen auch die Person Jesu nur in diesseitigem Licht. Es gibt auch Orthodoxe, die es übersehen, daß Gottes Herübergreifen doch nicht den natürlichen Zusammenhang des Irdischen zerstört, sondern in der irdischen Welt alsbald die Formen irdischen Geschehens annimmt. Die Vorstellungen im Einzelnen sind hüben und drüben mannigfaltig genug. Ohne Fürwahrhalten kommt weder die eine noch die andre Richtung aus, aber auch nicht ohne deutliches Verspüren der jenseitigen Welt und ihrer Kräfte. Vielleicht bildet sich der radikale Flügel der Liberalen ein, zu glauben, ohne für wahr zu halten; vielleicht erscheint es ihnen sogar als unnötig für wahr zu halten, daß Jesus, der doch auch ihnen eine Offenbarung Gottes ist, wirklich gelebt hat. Die Erfahrung hat, dünkt mich, schon bewiesen, daß das Aufgeben dieses Fürwahrhaltens, daß die Leugnung des historischen Christus auch dem liberalen Christentum den Tod bringt. Was übrig bleibt, ist dann eben kein Christentum mehr. Es weiß aber auch die Orthodoxie, daß das Fürwahrhalten allein, so unentbehrlich es sein mag, doch nicht der Glaube selbst ist.

Ich wiederhole und hebe es mit Genugtuung noch einmal als Kern der Uebereinstimmung zwischen Liberalen und Orthodoxen hervor: Der Glaube ist ihnen beiden nichts anders als das lebendige Vertrauen auf den Vater im Himmel, der über diese Welt hoch erhaben ist. Die Unterschiede, die ich gewiß nicht als unwesentlich betrachte, bleiben bestehen.

Die Orthodoxie wirft den Liberalen vor, daß sie für ihr Vertrauen keinen tragfähigen Grund haben; die Liberalen der Orthodoxie, daß sie auf bloße Autorität hin mythologische Vorstellungen von einer unvorstellbaren göttlichen Liebestat zum Grund ihres Vertrauens mache. Darüber wird der Streit fortgehen. Aber man darf doch bitten, daß eine Richtung der andern gerecht zu werden sich bemühe, daß die liberale Richtung der orthodoxen an ihrem Glaubensbegriff nicht abstreite, was die letztere selbst nicht müde wird als ihr Höchstes daran zu bezeichnen. Besser ists, auch von dem Gegner abwehren, was sonst zu Unrecht über ihn verbreitet wird. Vorhandene Unterschiede wollen wir nicht vertuschen, aber zu verstehen suchen und auf Grund des Gemeinsamen uns nach Möglichkeit verständigen.

Sonderabdruck aus Nr. 4 und 5 der „Christlichen Freiheit".

Konfirmation.

„Es gibt wenig Punkte im kirchlichen Leben der unmittelbaren Gegenwart, auf welchen alles, was eine Krise in diesem Leben bedeuten könnte, so konzentriert und energisch sich geltend macht, wie solches in der Konfirmationsfrage der Fall ist" — so schrieb schon 1900 einer der angesehensten Theologen, Heinrich Holtzmann. Jetzt stehen wir mitten in dieser Krise.

Die Pastoren Jatho-Köln und Traub-Dortmund sind von dem Konsistorium aufgefordert, sich in der Konfirmationsfeier an die vorgeschriebene Agende zu halten und ihren Konfirmanden wieder das Gelübde auf das Apostolische Glaubensbekenntnis abzunehmen. Diese Aufforderung ergeht,

obgleich die beiden Pastoren **jahrelang** in ihren Gemeinden **unangefochten** und in **aller Oeffentlichkeit** die Verpflichtung auf das Apostolikum unterlassen haben;

obgleich die **Eltern** der Konfirmanden **selbst** in einer Eingabe an die Kirchenbehörde ihr volles Einverständnis mit dieser Konfirmationsfeier **einmütig** erklärt hatten;

obgleich die offizielle Gemeindevertretung selbst diese Eingabe der Eltern gutgeheißen hat.

Warum greift nun die Behörde auf einmal ein? Auf eine **Denunziation** hin. So soll dieser langjährige Gebrauch, an den sich die Gemeinden mit Freuden gewöhnt haben, wieder rückgängig gemacht werden — um einer Denunziation willen.

Da gilt es vor aller Oeffentlichkeit den Stand der Sache zuverlässig und aktenmäßig mitzuteilen. Wir fragen zuerst:

Welches ist die Konfirmationsfeier in der vorgeschriebenen Form?

Nach den Eingangsformeln spricht der Geistliche folgendes Gebet: „Allmächtiger Gott, barmherziger Vater, Deine Güte ist alle Morgen neu, und Deine Treue ist groß. Wir loben und preisen Dich um aller Barmherzigkeit und Treue willen, die Du an diesen Kindern bis hierher reichlich erwiesen hast. Nun siehe sie auch heute in Gnaden an, wenn sie ihr Bekenntnis und Gelübde vor Dich bringen. Rüste sie aus mit Deinem Heiligen Geiste, daß Er sie erleuchte, stärke, vollbereite und beselige in Zeit und Ewigkeit. Amen."

Dann folgt die Ansprache des Geistlichen, ein gemeinsames Lied und dann folgende Einleitungsformel der Einsegnung: Liebe Kinder, ihr seid durch die heilige Taufe in den Gnadenbund des dreieinigen Gottes aufgenommen, im evangelischen Bekenntnis unterwiesen und zum Verständnis des göttlichen Wortes angeleitet, und begehret nunmehr zum Tisch des Herrn in der Gemeinde zugelassen zu werden. So tut nun, was eure Eltern und Paten dereinst in eurem Namen getan haben, und bekennet unseren christlichen Glauben."

Nun folgt das Apostolische Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde; und an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige (allgemeine) christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen."

Hier sind je nach Ortsbrauch drei Formen zugelassen:

1. Alle Konfirmanden bekennen durch Hersagen dies Glaubensbekenntnis.
2. Ein Konfirmand spricht an Stelle seiner Kameraden das Glaubensbekenntnis vor.
3. Der Pfarrer liest das Glaubensbekenntnis vor und läßt es durch die Konfirmanden mit einem „Ja" bestätigen.

Hierauf fragt der Geistliche: Wollet ihr solchem Glauben gemäß wandeln, der Sünde absagen und eurem Heiland nachfolgen, so antwortet: Ja, mit Gottes Hilfe.

Konfirmanden: Ja, mit Gottes Hilfe.

Als andere Formel ist hier auch gestattet die Frage des Geistlichen: Wollet ihr solchem Glauben gemäß wandeln, der Sünde absagen und eurem Heiland nachfolgen, so bezeugt dies, indem ihr euch zu eurem Taufgelübde bekennt.

Und die Antwort der Konfirmanden: Ich entsage dem Bösen und allen seinen Werken und allem seinem Wesen, und ergebe mich Dir, Du dreieiniger Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, in Glauben und Gehorsam Dir treu zu sein bis an mein letztes Ende. Amen.

Geistlicher: Wollet ihr auch, damit ihr solches alles vermöget, die euch dargebotenen Gnadenmittel gewissenhaft gebrauchen, euch mit fleißigem Gebet zu Gottes Wort und Tisch treulich halten, der Ordnung und Zucht der Kirche euch willig unterwerfen und also mit Gottes Hilfe als getreue Glieder unserer evangelischen Kirche im rechten Glauben und gottseligen Leben beharren bis ans Ende? So antwortet: Ja, wir wollen es mit Gottes Hilfe.

Konfirmanden: Ja, wir wollen es mit Gottes Hilfe.

Geistlicher: Das helfe euch Gott, der allmächtige Vater, um Jesu Christi willen durch Seinen Heiligen Geist. Er gebe euch zum Wollen das Vollbringen, daß ihr in diesem allen möget bleiben, wachsen und zunehmen.

Nach der Agende wird also

1. ein Gelübde und Bekenntnis von 14jährigen Kindern verlangt;
2. das Glaubensbekenntnis auf das Apostolikum festgelegt;
3. ein Parallelformular dargeboten für diejenigen, welche als Anhänger der alten katholischen Praxis von den Konfirmanden eine namentliche Absage an den Teufel verlangen, was einstens der fromme Klaus Harms „die leibliche Schwester des Exorzismus" (Teufelsaustreibung) genannt hat;
4. kein Parallelformular geboten wird für diejenigen, welche als Anhänger der geschichtlichen theologischen Forschung die Glaubenssätze des Apostolikums zwar geschichtlich aus der Entwicklung des katholischen Kirchensystems begreifen, sie aber eben darum nicht als geeigneten Ausdruck ihres Glaubens betrachten.

So erleben wir das Schauspiel, daß die offizielle Kirche zwar der Orthodoxie in strengster, noch katholischer Form entgegenkommt, ihr ein Parallelformular einräumt und sich selbst dadurch in die unwürdige Rolle des „ungläubigeren" Teils versetzen läßt. Den freien Protestanten wird aber kein Recht auf ein solches Parallelformular eingeräumt. Es genügt jedoch festzustellen, daß, strenggenommen kirchen-**rechtlich** betrachtet, schon jetzt kein formeller Grund gegen eine solche Abweichung nach „links" geltend gemacht werden kann, weil eine die Kirche als „weniger glaubende oder weniger fordernde" darstellende Abweichung nach rechts hin genehmigt ist. Eine Abweichung nach links würde ja die Formel der Kirche nur in der vollen Gläubigkeit erscheinen lassen, während der jetzige Zustand die an erster Stelle stehende kirchliche Formel geringwertiger macht.

Welches ist die heutige Praxis bei der Konfirmationsfeier in Preußen?

Die vorgeschriebene Agende hat gesetzliche Kraft. Wenn aber jede Abweichung von ihren Buchstaben in der evangelischen Landeskirche Preußens bestraft werden wollte, so dürften wenige Prediger in wenigen Kirchen „tadellos" gefunden werden. Die Kirchenregierung hat von jeher dem protestantischen Geist unserer Kirche im Unterschied von der katholischen Rechnung tragen müssen und hat die Agende als „Anleitung und Handreichung" gelten lassen, nicht aber als „buchstäbliches Gesetz" durchführen können. Süddeutsche Landeskirchen haben das offiziell auch ausgesprochen. Auch das Berliner Konsistorium hat vor Jahren bei den Berliner Geistlichen angefragt, gerade mit Rücksicht auf die Konfirmationsfeier, ob sich die Geistlichen „im wesentlichen" an die Agende halten. Die Behörde weiß demnach genau, daß eine ganze Menge von Abweichungen regelmäßig stattfindet, weil gerade die Konfirmationsfeier dem persönlichen Charakter des Verhältnisses zwischen Pfarrer und Konfirmanden Rechnung tragen muß.

Wir stellen nun zusammen, was uns bekannt ist über den **heutigen** Stand der Konfirmationspraxis in Preußen, speziell auch in Rheinland-Westfalen. Wie wird da schon jetzt konfirmiert?

1. Das Apostolikum wird bei der ganzen Feier überhaupt nicht verlesen.
2. Das Apostolikum wird durch das lutherische Glaubenslied ersetzt.
3. Das Apostolikum wird verlesen, aber eine Einleitungsformel benutzt, welche die von der Agende vorgeschriebene Verpflichtung auf das Glaubensbekenntnis ausschließen oder herabmindern soll.
4. Das Apostolikum wird verlesen, aber nicht nach dem ursprünglichen Text, sondern nach der in Süddeutschland gebrauchten Aenderung: Auferstehung des Leibes, statt, wie vorgeschrieben, Auferstehung des Fleisches.

Vor allem aber wird von Hunderten von Geistlichen im vorhergehenden Unterricht auf die biblische, theologische oder religiöse Unzulänglichkeit oder Fehlerhaftigkeit des Apostolikums hingewiesen und durch „Erklärung" der ursprüngliche, geschichtliche, wirkliche Sinn des Apostolikums umgedeutet.

Man erschrecke nicht; das ist sogar **selbstverständliche Pflicht** für jeden evangelischen Geistlichen, ob orthodox oder liberal, bei zwei Artikeln, nämlich:

a) „ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen" — denn bis heute steht der ursprüngliche, historische Sinn dieses Artikels überhaupt nicht einwandfrei fest und jede „Erklärung" ist also eine „Umdeutung";

b) ich glaube an eine heilige (allgemeine) christliche Kirche; denn „allgemein" heißt „katholisch" und der ursprüngliche Sinn ist jedenfalls im Beginn der Kirche des zweiten Jahrhunderts der des Glaubens an die sichtbare, organisierte, katholische Kirche im Unterschied von den Sekten. Das Wörtlein „allgemein" wird aber bis heute in der preußischen Agende mitgeführt.

Abgesehen hiervon, zwingt das Apostolikum an einer ganzen Reihe von einzelnen Punkten zur Erklärung bzw. Umdeutung, je nachdem die dogmengeschichtlichen Tatsachen dem unterrichtenden Pastor bekannt sind oder nicht. Wir werden in einem zweiten Flugblatt darauf näher eingehen. Für heute genügt, an dem Beispiel **Stöckers**, der doch über den Verdacht liberalisierender Theologie weit erhaben ist, zu zeigen, wie wenig man ein Recht hat, die scheinbar unschuldige und harmlose „Erklärung" des Apostolikums von einer bewußten „Umdeutung" zu unterscheiden.

So sagt Stöcker zu dem Satz: „Auferstehung des Fleisches": „Das weiß jeder, daß dabei an das sinnliche Fleisch und Blut, das wir jetzt an uns tragen, nicht zu denken ist. Dies Verwesliche kann die Unverweslichkeit nicht anziehen." — Jeder, der die Geschichte kennt, weiß aber, daß das apostolische Glaubensbekenntnis (gerade im Gegensatz zu der Lehre des Paulus und Johannes, die klar und deutlich sagen, daß „Fleisch und Blut" das Himmelreich nicht ererben werden) diese Auferstehung des Fleisches betonen wollte. Es bedeutet also keine Erklärung des Apostolikums, sondern eine vollständige Umdeutung ins Gegenteil, wenn man so, wie Stöcker, seinen Sinn nachträglich anders faßt, als es historisch gemeint ist.

Was folgt daraus?

Erste Pflicht des Konfirmandenunterrichts ist es, die Kinder zur Wahrhaftigkeit zu erziehen. Sie bekommen kein solches Bild von Wahrhaftigkeit, wenn man versucht, klare Worte so lange zu erklären und zu deuten, bis etwas anderes herauskommt als das, was ursprünglich dasteht. So ist es ein Erfordernis pädagogischer Einsicht, das apostolische Glaubensbekenntnis nicht von den Kindern als Verpflichtung und Gelübde abzunehmen in einem Alter, in dem sie über die Tragweite ihres Schrittes noch gar nicht klar sein können.

Von **Stöcker** selbst wird erzählt, daß er die gegenwärtige Konfirmationspraxis eine **„offizielle Lüge"** genannt hat, und seit Wichern versucht man, der Konfirmationsnot in dieser oder jener Weise Herr zu werden.

Wir erinnern heute daran, daß die preußischen Prinzen das Recht haben, außerhalb des Rahmens der Agende ein eigenes Glaubensbekenntnis zu verlesen. In der evangelischen Kirche bedeutet der Prinz nicht mehr wie ein anderes Gemeindemitglied, und was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. In Königsberg war es Sitte, daß der einzelne Konfirmand sich einen Bibelspruch wählen durfte, den er gewissermaßen als sein Glaubensbekenntnis hersagen durfte.

Bei der jetzt angefochtenen, durch Jahre geübten Konfirmation von Pfr. Traub-Dortmund, die verboten werden soll, wurde im Gottesdienst das Apostolikum verlesen und dann nach Ansprache des Geistlichen und Gesang folgende Fragen gestellt:

Glaubt ihr, daß der allmächtige ewige Gott euer Vater ist, der euch lieb hat und euch segnet mit irdischen und himmlischen Gütern, und daß Jesus Christus euer Herr und Heiland ist, der euch erlöst von Sünde und allem Bösen, und daß Gottes Geist auch euch verheißen ist als Trieb und Kraft zu allem Guten?
Ja, wir glauben.

Seid ihr auch eurem himmlischen Vater recht dankbar für seine Gnade, habt ihr Jesum lieb und wollt ihm gerne nachfolgen, alles Böse ernstlich meiden und durch seines Geistes Beistand rechte Christen und tüchtige Menschen werden?
Ja, wir wollen.

Habt ihr auch unsere evangelische Kirche lieb, in deren Lehren ihr unterwiesen worden seid, und wollt euch allezeit furchtlos zur protestantischen Wahrheit bekennen, an unseren Gottesdiensten und Liebeswerken teilnehmen und eurer Kirche Ehre machen durch einen rechtschaffenen Wandel?
Ja, mit Gottes Hilfe.

Diese oder eine ähnliche Form wird von vielen Geistlichen in Preußen heute schon anstandslos benutzt. Sie entspricht dem kindlichen Verständnis nach dem Urteil der sachverständigen Liturgiker und Pädagogen. Nun soll sie einfach preisgegeben werden! Wir wissen, daß tausende von evangelischen Eltern heute wünschen, daß das Apostolikum nicht von ihren Kindern abgenommen werde. Wir wissen, daß in einer großen rheinischen Stadt die Eltern vornehmer Kreise um des Apostolikumszwangs willen ihre Kinder regelmäßig auswärts, meist in der Schweiz konfirmieren lassen. Ist dies ein würdiger Zustand für eine Landeskirche, wenn ein schlesischer Arzt trotz aller Bitten nach Karlsruhe reisen muß, um endlich sein Kind konfirmieren zu lassen? Wir wissen, daß die württembergische Oberkirchenbehörde einem orthodoxen Pastor ausdrücklich gestattet hat, bei der Konfirmation das alte, nach seiner Meinung unverfälschte Konfirmationsbüchlein zu benutzen, obgleich sie durch die Landessynode ein neues Konfirmationsbuch offiziell eingeführt hat. Warum wird keine gleiche Rücksicht auf die andere Seite genommen, von der man wohl die Kirchensteuer erhebt, der man aber nicht im Kleinen entgegenkommen will? Sollte es einer großen Landeskirche, wie der preußischen unmöglich sein, Stellen zu schaffen, an denen ohne Apostolikumzwang konfirmiert werden kann, um endlich einmal alle Eltern gleichmäßig zu behandeln und den Interessen der Kirche selbst nicht zu schaden. Es liegt wahrhaftig auch im staatlichen Interesse, daß die Kirche vor Erschütterungen bewahrt bleibe!

Wir schließen mit zwei Stimmen! Das Organ der preußischen Mittelpartei, die Preußische Kirchenzeitung schreibt in ihrer Nummer 3, 1911:

1. Die Gleichstellung des Apostolikums mit **dem** Bekenntnis der evangelischen Kirche ist eine verderbliche Irrlehre.
2. Auch wer gegen die Verlesung des Apostolikums im Gemeindegottesdienst nichts einzuwenden hat, kommt aus sehr christlichem Empfinden heraus seine Anwendung als „Gelübde" bei der Konfirmation für ein bitteres Unrecht der Kirche an den Kinderseelen halten.
3. Daß die evangelische Kirche „rechtlich" auf irgend einem formulierten Bekenntnis „beruht", in dem Sinn, daß, wer es nicht mehr bekennen kann aus ihr austreten müßte, ist eine Sünde wider den Geist der Reformation.

Und Professor Smend, der der Landeskirche des deutschen Reichslandes seine mustergültige Liturgie geschenkt hat und überall als Fachmann ersten Ranges anerkannt ist, schreibt mit Rücksicht auf die Konfirmationsfeier:

„Wir verlangen für jeden evangelischen Geistlichen die volle Freiheit seines individuellen und seelsorgerlichen Gewissens. Er soll und muß freibleiben von fernerer Mitschuld an wahrhaft verhängnisvollen Notständen und Irrungen. Und das kann er nur sein, wenn die Feier der Konfirmation in jedem Worte der Ausdruck warmer Liebe und nüchternster Wahrhaftigkeit ist."

Wir machen darum den Vorschlag, die freiere Konfirmationspraxis in wohlverstandenem kirchlichen Interesse und vor allem um der Eltern willen unbehelligt zu lassen und der nächsten General-Synode ein entsprechendes Formular zur Einführung vorzuschlagen.

Das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis.

Weithin findet sich eine erstaunliche Unklarheit und Unwissenheit über die geschichtliche Entstehung, Sinn, Geltung und Handhabung dieses Glaubensbekenntnisses. Wir stellen somit zusammen, was sich nach den geschichtlichen Forschungen ergeben hat und fragen zuerst:

Wie ist das „apostolische“ Glaubensbekenntnis entstanden?

Im Neuen Testament findet sich nirgends ein formuliertes Glaubensbekenntnis als Gemeindebekenntnis.

Das Morgenland, die Wiege des Christentums, besitzt in ältester Zeit überhaupt kein festes Glaubensbekenntnis, sondern nur formelhafte Sätze, welche die Geschichte oder Bedeutung Christi in kurzem Umriß den Zuhörern mitteilten.

Ein festes christliches Glaubensbekenntnis hat die römische Gemeinde geschaffen. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts ist dort, entsprechend dem militärischen und rechtlichen Charakter des römischen Volks, ein Glaubensbekenntnis entstanden, das in Rom selbst nicht verändert worden ist, zunächst nur für diese Gemeinde galt, aber mit dem wachsenden Ansehen der römischen Gemeinde auch sonst im Abendland festen Fuß faßte. Die Grundlage bildete im wesentlichen die Taufformel und jene Regeln über die Aussagen von Jesus Christus. Seit dem 4. Jahrhundert leitete es Rom direkt von den 12 Aposteln her und behauptete, daß es Petrus nach Rom gebracht habe. Diese Sage ist also römischen Ursprungs und findet sich erst seit Anfang des 4. Jahrhunderts.

Dieses römische älteste nachweisbare Glaubensbekenntnis unterscheidet sich deutlich vom späteren apostolischen Glaubensbekenntnis. Es lautet:

> Ich glaube an Gott, Vater, Allmächtigen.
>
> Und an Christus Jesus seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der gezeugt ward aus heiligem Geist und Maria der Jungfrau, unter Pontius Pilatus gekreuzigt und begraben, am dritten Tag auferstanden von Toten, aufgefahren in die Himmel, sich setzend zur Rechten des Vaters, von dannen er kommt zu richten Lebendige und Tote.
>
> Und an heiligen Geist, heilige Kirche, Sündenvergebung. Fleisches Auferstehung.

Es fehlen also hier: im 1. Artikel: „Schöpfer Himmels und der Erden“, im 2. Hauptartikel: „empfangen“ (bei Jesus), „gelitten“ (dafür gekreuzigt) „gestorben“, „niedergefahren zur Hölle“, im 3. Hauptartikel: „katholische“ (Kirche), „Gemeinschaft der Heiligen“, „ewiges Leben.“

Unser heutiges sogenanntes apostolisches Glaubensbekenntnis erscheint erst gegen Ende des 5. Jahrhunderts in der südfranzösischen Kirche. Es ist nun das seltsamste Ereignis in der Kirchengeschichte, daß sich die römische Kirche allmählich seit Anfang des 6. Jahrhunderts ihr bisher so treu bewahrtes Glaubensbekenntnis hat verdrängen lassen. Dieser Hergang ist im einzelnen noch nicht erklärt. Tatsache ist, daß kirchenpolitische Gründe den Ausschlag gegeben haben. Denn als das Papsttum mit der römischen Kirche sich unter den Schutz der Franken begab, kam die in Frankreich übliche Form nach Rom, fand dort freundliche Aufnahme und die alte Sage von der Abfassung durch die 12 Apostel übertrug sich auf dieses neue Glaubensbekenntnis und von da an hat es seinen Siegeszug durch die ganze römische Kirche angetreten.

Diese einfachen geschichtlichen Tatsachen müßten heute im Unterricht der Gemeinde nicht mehr bestritten werden, sondern gehören als sicherer Bestand hinein in die Rüstkammer der geschichtlichen Erkenntnis.

Welches ist der ursprüngliche, geschichtlich nachweisbare Sinn des apostolischen Glaubensbekenntnisses?

Es handelt sich für uns zunächst um die rein wissenschaftliche Frage: Können wir den ursprünglichen Sinn dieses Glaubensbekenntnisses feststellen, noch nicht darum, wie wir uns dazu stellen. Schon beim ersten Hauptartikel ergeben sich Schwierigkeiten.

Sicher ist, daß die Bestimmung: **„Schöpfer Himmels und Erden“** ein Zusatz ist, der aus den Kämpfen der alten Kirche mit den Gnostikern stammt, welche die Welt nicht von Gott, sondern von niederen Geistern geschaffen sein ließen.

Sicher ist, daß **Allmächtiger** nicht mit „Schöpfer“ zusammen zu lesen ist. Es ist also falsch lernen zu lassen: „Den allmächtigen Schöpfer Himmels und Erde.“

Unsicher ist, ob es heißt: „Vater, Allmächtiger“ oder „allmächtiger Vater.“

Sicher ist, daß der Ausdruck: **„Vater“** im ältesten Bekenntnis nichts zu tun hat mit der Dreieinigkeit, und nicht bedeutet „Vater Jesu Christi“. Der Dreieinigkeitsgedanke ist erst allmählich, besonders infolge der morgenländischen Streitigkeiten über Christus entwickelt worden.

Ziemlich sicher ist, daß der Ausdruck „Vater“ bedeutet: „Vater aller Dinge“, „Vater des Alls“ (so schon bei Justin dem Märtyrer). Man beachte wohl, daß die intime Form des Vaterunsers: „unser Vater“ vergessen ist und darum nicht an den „Vater seiner Christenkinder“ gedacht wird.

Größere Schwierigkeiten ergeben sich beim zweiten Hauptartikel:

Sicher ist, daß der **„eingeborene“** Sohn zu verstehen ist im Sinn des Johannesevangeliums als der einziggeborene Sohn Gottes, wobei nun erst die schwerwiegenden Fragen angehen, wie Johannes diesen Ausdruck verstand. Jedenfalls ist die Zweinaturenlehre noch nicht in diesem Ausdruck enthalten, und von einer „ewigen Sohnschaft“ keine Rede.

Unmöglich ist es, den Ausdruck **„Sohn“** nach allen Richtungen für die damalige Zeit festzustellen, da ja die ganze Lehrentwicklung der christlichen Jahrhunderte sich gerade mit der allseitigen Erklärung dieses Sohnesverhältnisses zum Vater beschäftigt hat.

Zum näheren Verständnis dieser Sohnschaft wird beigefügt: erzeugt aus heiligem Geist und Jungfrau Maria, sicher zurückzuführen auf die Darstellung in den ersten Kapiteln von Lukas und Matthäus.

Sicher ist, **daß das ganze Leben und Wirken Jesu auf Erden mit keinem Wort in diesem Glaubensbekenntnis berührt, und vom Glauben, von der Liebe und den Lebensworten Jesu nichts gesagt wird.**

Unsicher ist die Stellung des „gelitten“.

Sicher ist, daß der Ausdruck **„niedergefahren zur Hölle“** nicht in dem ältesten Glaubensbekenntnis steht. Er lautet übrigens genau „niedergefahren in die Unterwelt“.

Vollständig unklar bleibt die wirkliche geschichtliche Bedeutung dieses Satzes.

Sicher ist, daß der Ausdruck: **„am dritten Tage auferstanden von den Toten“** im Sinn einer vollständigen leiblichen Auferweckung des Leichnams und eines sichtbaren und tastbaren Handelns dieses neubelebten Leibes Jesu mit seinen Jüngern verstanden werden muß.

Die meisten Schwierigkeiten ergeben sich beim dritten Artikel:

Sicher ist, daß der Ausdruck **„heiliger Geist“** im ursprünglich römischen Glaubensbekenntnis nichts mit der dritten Person in der Gottheit zu tun hatte, denn dort heißt es ausdrücklich an heiligen, nicht an den Heiligen Geist. Gemeint war damit die seltsame Wunderkraft all der Gaben, wie sie in den ältesten Christengemeinden sich auswirkten und wie sie Paulus in 1. Kor. 12 beschreibt.

Sicher ist, daß der Ausdruck „der Heilige Geist“ im Apostolikum die dritte Person der Gottheit meint. Wie das aber zu verstehen ist, kann wieder nicht in kurzem klargemacht werden, da man hierzu die ganze Geschichte der Lehrentwicklung von Jahrhunderten kennzeichnen müßte.

Sicher ist, daß der Ausdruck „ich glaube an eine heilige katholische=allgemeine (apostolische) Kirche“ **gar nichts anderes umschließt als das Bekenntnis zur katholischen Reichskirche der damaligen Zeit;** denn gerade diese Merkmale sind die anerkannten Glaubensaussagen des Katholiken über seine Kirche bis zum heutigen Tag.

Vollständig unsicher ist der Ausdruck: **„Gemeinschaft der Heiligen“**. Entweder bedeutet er: Gemeinschaft mit den Heiligtümern (besonders etwa dem Abendmahl) oder Gemeinschaft mit den heiligen Personen = den im Himmel lebenden Märtyrern (also katholische Heiligenverehrung) oder = den auf Erden lebenden Frommen — alles kann nicht mehr mit Bestimmtheit festgelegt werden.

Sicher ist, daß **„Auferstehung des Fleisches“** gerade die körperhafte Auferstehung mit „Haut und Knochen“ betonen solle, im Kampf gegen die Gnostiker.

Sicher ist, daß ewiges Leben ursprünglich nicht im Glaubensbekenntnis stand.

Gerade an dieser letzten Bestimmung, die wesentlich zur Abwehr von anderen Meinungen geschah, kann man erkennen, daß eines der Hauptmotive solcher dogmatischen Lehrbestimmungen der Kampf gegen „Irrlehre“ war. Man wollte diese und jene Lehren als unchristliche abstoßen und brandmarken. Es ist geschichtlich nicht richtig, daß die Lehrbekenntnisse dem Bedürfnis überquellenden Glaubens entsprochen haben und ein Zeugnis individueller Glaubenskraft sein sollten. In der Höhezeit des Glaubens im ersten Jahrhundert, kannte man keine festen Glaubensbekenntnisse. Es ist ein verwirrender Unfug, daß man den Drang, seinem religiösen Leben Ausdrucksformen auch in Gestalt von bestimmten Vorstellungen und Worten zu geben, verwechselt mit Glaubensbekenntnissen einer Gemeinde, die von außen an den Menschen herantreten. Dort hängt die Wahrheit an der inneren Kraft, mit welcher der Glaube sich Worte schafft und Worte auch wieder wechselt; hier hängt sie an der Gewohnheit des Einfühlens in übergebene Vorstellungen, die jene innere Kraft erst erzeugen sollen.

Wir können uns hier nicht in eine weitschichtige Kritik ein-

lassen. Nur höre man das Neue Testament selbst und urteile über folgendes:

1. Paulus und Johannes widersprechen dem Artikel von der Auferstehung des Fleisches.
2. Lucas selbst gibt keinen einwandfreien Bericht von der Himmelfahrt, weil er sie in Apostelgeschichte (1, 9) 40 Tage nach dem Tod Jesu in seinem Evangelium (24, 51) bereits am Auferstehungstag selbst erfolgt sein läßt. Dazu fehlen diese Worte „und er war aufgehoben im Himmel" (24, 51) gerade in den besten Handschriften. Alle andern Bücher schweigen überhaupt von der Himmelfahrt.
3. Die evangelischen Berichte enthalten sämtlich deutliche geschichtliche Spuren, wonach es sich bei der Auferstehung Jesu nicht um ein leibliches Wiederkehren, sondern um Gesichte des Glaubens gehandelt hat.
4. **Der Artikel von der Jungfrauengeburt gehört der ursprünglichen Verkündigung des Evangeliums nicht an.** Denn er fehlt in allen Briefen des Paulus und des Neuen Testaments überhaupt. Er fehlt im Evangelium des Marcus. Er fehlte auch in der Vorlage des Evangeliums Matth. und Lucä. Alle Geschlechtsregister führen auf Josef, nicht auf Maria. Die älteste Verkündigung redete von Jesus Christus dem Sohne Davids nach dem Fleisch, dem Sohne Gottes nach dem Geist. Die sehr alte syrische Uebersetzung unserer Evangelien enthält im Evang. Matth. 1, 16 die Worte: Joseph erzeugte den Jesus, der Christ-Messias genannt wird. Erst bei der Taufe kommen die Worte über Jesus: Du bist mein geliebter Sohn; heute habe ich dich gezeugt.

Das sind nur wenige Einzelbeweise, um zu zeigen, wie sich das Glaubensbekenntnis auch an solchen Punkten, wo der Laie es kaum voraussetzt, von dem schlichten, geschichtlichen Hintergrund **entfernt**, der noch im Neuen Testament nachweisbar ist.

Gebrauch des Apostolikums.

In der preußischen Landeskirche wird dieses Apostolikum

a) in jedem Hauptgottesdienst feierlich verlesen, als ein Bekenntnis, das die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde als ihren Glauben bekennt. Dabei steht noch die seltsame Einführungsformel, daß dieses Bekenntnis „mit der gesamten Christenheit" bekannt werden solle. Die gesamte rechtgläubige anatolische Kirche, die doch auch zur „gesamten Christenheit" gehört, kennt dieses Bekenntnis aber nicht.

b) bei der Taufe feierlich verlesen. Die stillschweigende Voraussetzung dabei wird gemacht, daß die Paten sich diesem Glauben unterwerfen und wünschen, daß das Kind diesem Glauben gemäß erzogen werde. Das kommt klar zum Ausdruck in der Konfirmationsformel, wonach einstens die Eltern und Paten anstatt der Kinder ihren Glauben in der Form des Apostolikums bekannt haben.

c) in der Konfirmation, worüber wir schon vorher gehandelt haben.

d) in der Ordinationsfeier, wobei die Positiven ausdrücklich wünschen, daß „ein Aufsagen des Apostolikums in der feierlichen Stunde der Ordination das Gewissen innerlich stärker finde als eine äußerliche Verpflichtung".

Auch im Gebiet der preußischen Landeskirche kommen Gemeinden und Strecken vor, welche im Jahre 1895 sich das Recht auf Beibehaltung der alten freieren Ordnung wahrten. Es muß also **auch kirchenrechtlich** betrachtet **nichts mit dem Glauben der Landeskirche zu tun haben, wenn innerhalb desselben Gebiets verschiedene Ordnungen des Gottesdienstes gelten.** Was will man dagegen sagen, wenn heute eine Gemeinde jenes Versäumnis aus dem Jahr 1895 nachholt, und den Verhältnissen Rechnung tragend nach besserer Einsicht auch eine freiere Ordnung wünscht und zuläßt?

In den anderen evangelischen Landeskirchen Deutschlands weiß man von solch ausgiebiger und nachdrücklicher Verwertung des Apostolikums nichts. Es sind nicht nur Bremen und Hamburg, die hier volle Freiheit lassen. Vor allem kommt **in reformierten Gemeinden (z. B. Dresden, Leipzig) das Apostolikum gar nicht vor. Es wird ohne solches konfirmiert und getauft.** Aber auch die reformierten Gemeinden **im Wuppertal** halten sich an die Kirchenformulare vom Jahre 1769. Hier fehlt ein bestimmtes Konfirmationsformular und in dem alten Ordinationsformular fehlt das Apostolikum, die Verpflichtung wird nur auf die heilige Schrift vorgenommen. Ferner kennen Württemberg, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen, Rheinpfalz, Sachsen-Meiningen u. a. das Apostolikum im Hauptgottesdienst nicht. Eine bindende Verpflichtung auf das Apostolikum bei der Konfirmation kennen weder das Reichsland, noch Sachsen-Meiningen, noch Rheinpfalz, noch Schleswig-Holstein, noch Hamburg und Bremen. Meistens wird der Gebrauch der Agende dem Pfarrer und seiner Gemeinde freigestellt.

Wie denken heute die Positiven selbst über die einzelnen Artikel des Apostolikums?

Wir wollen gar nicht darüber reden, daß in positiven Kreisen weithin über Höllenfahrt, Himmelfahrt, Wiederkunft Jesu, Fleischesauferstehung ganz andere Gedanken und Auffassungen vertreten und bekannt werden, als sie im Apostolikum geschichtlich niedergelegt sind.

Wir kommen gleich zu dem sogenannten „unüberbrückbaren Graben". Der Artikel „von der Jungfrauengeburt" soll das wahre Kennzeichen des echten Christen darstellen. Noch 1892 hat der Evang. Oberkirchenrat unterm 25. November in einem Rundschreiben festgestellt, daß der Satz: Empfangen vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, das teure und unantastbare Heiligtum des Glaubens der Gemeinde sei und daß er „nach dem Urteil hervorragender Vertreter der theologischen Wissenschaft, insbesondere auch hochangesehener Mitglieder der theologischen Fakultät zu Berlin noch immer die Probe der Wahrheit bestehe". Wir rechten nicht weiter über diese nach unserer Meinung entsetzliche Entleerung eines Glaubens der Gemeinde, wenn er „noch" von einem Teil der Wissenschaft als wahr erkannt wird, als ob aufrichtiger Glaube überhaupt von der wissenschaftlichen Forschung und Untersuchung geschichtlicher Urkunden abhängig gemacht, und darum stets in Schwankungen und Zweifel versetzt werden dürfte. Wir stellen jenem Urteil des Evang. Oberkirchenrates vom Jahr 1892 nur das Zeugnis des durchaus positiven, in pietistischen Gemeinschaftskreisen wohlbekannten Professors Dr. O. Bertling entgegen, der in seinem Buch: Was ist Wahrheit? 1909, S. 175 schreibt:

> Fragt man noch eingehender, wie es denn geschehen ist, daß der sich offenbarende Gott in die Daseinsweise der Menschheit eingegangen ist, dann gibt uns Lucas eine Andeutung, die ihrer Natur nach gewiß auf der Aussage der Mutter Maria beruht. **Doch müssen wir uns bewußt bleiben, daß diese Frage nicht notwendig zur christlichen Glaubenserkenntnis gehört und daß sie auch nicht Gegenstand der apostolischen Predigt gewesen ist. Darum sollen und dürfen wir auch niemanden durch Beweisführung drängen, dass er darüber eine klare Entscheidung gewinne und dass er die Andeutung des Lucas und das darauf gegründete Wort des Apostolikums als einen fundamentalen Teil des Christenglaubens annehme. Wir dürfen aus dieser Formel kein Schibboleth, keine Scheidungsformel machen, wenn wir auch selbst** den Worten: „empfangen vom Hl. Geist, geboren von der Jungfrau Maria" nicht bloß aufrichtig Glauben schenken, sondern darin eine willkommene, wenigstens andeutende Lösung des großen Problems von dem Modus der Menschwerdung sehen.

Professor D. Ecke-Bonn hat 1905 in seinen „Unverrückbaren Grenzsteinen" dieses „Fundament" des christlichen Glaubens, die jungfräuliche Geburt, nicht erwähnt; ebensowenig Prof. D. Seeberg-Berlin in seinem Vortrag: Warum glauben wir an Christus? 1903. Ebensowenig Prof. D. Lemme-Heidelberg in seinem Vortrag: Wer war Jesus? 1905. Ebensowenig Prof. Lütgert-Halle in seinem Vortrag auf der großen landeskirchlichen Protestversammlung im Fall Fischer 1905 in Berlin über das Bekenntnis zur Gottessohnschaft Jesu. Auch diese Herren lassen also eine andere Auffassungsweise in diesem Punkte als das Apostolikum in seinem geschichtlichen Bestand zu.

Generalsuperintendent D. Kaftan-Kiel sagt in seinem Hamburger Vortrag 1907:

> Der Satz: „geboren von der Jungfrau Maria" ist nicht als ein Hinweis auf die Gottheit Jesu in das Bekenntnis hineingekommen, sondern als eine Konstatierung seiner Menschheit gegenüber den schon in apostolischer Zeit auftauchenden Doketischen Irrtümern." „So zweifellos es aber auch einem jeden Christusgläubigen ist, daß dieser Jesus nicht lediglich so entstand wie wir, ob es gerade so gewesen, wie die Geburtsgeschichte überliefert, ist eine Frage historischer Kritik. Nehmen wir einmal an, die Geburtsgeschichte sei nicht eigentlich ein historischer Bericht, sondern der Niederschlag der Gedanken der ersten Gemeinde."

Demnach ist die wiederholt an den Evangelischen Oberkirchenrat herangetragene Bitte nichts anderes als die Erfüllung einer Pflicht der öffentlichen Wahrhaftigkeit in der Kirche, dass der Zwang auf das Apostolikum in der evangelischen Kirche, als mit ihren Grundanschauungen unvereinbar aufgehoben werde und deshalb in der Agende Parallelformulare geschaffen werden, in denen das Apostolikum fehlt.

Möge Schleiermachers Wort unvergessen bleiben und Wirkung schaffen:

> Wenn uns befohlen werden kann, so und nicht anders unsere Vorstellungen über die Angelegenheiten des Heils auszudrücken, da dieses doch ebensowenig als irgend etwas anderes von allen gleich aufgefaßt werden kann; wenn uns solche Lehren zugemutet werden, anzunehmen, von denen doch diejenigen, die so den Glauben beherrschen wollen, weder sich selbst noch andern bestimmte Rechenschaft geben können, was sie sich dabei denken; so ist das ein desto gefährlicheres Verderbnis, weil es uns die Quelle des geistigen Lebens selbst verstopft.
>
> Wollten wir uns das Leben bequemer machen dadurch, daß wir die Freiheit beengen, indem wir entweder die aussondern, welche nicht mit uns übereinstimmen, oder indem wir durch äußere Gewalt diese Verschiedenheit zur Einheit zu zwingen suchten: o wie viel mehr würde dadurch verloren gehen für das Reich Gottes! Wie bedenklich würde das allgemeine Wohl der Christenheit bedroht sein!

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei und Verlag in Bonn.

Mögen Andre ihre Meinung über den Unterschied des orthodoxen und liberalen Glaubensbegriffes deutlicher und gründlicher sagen! Es würde mir eine Freude sein, wenn diese flüchtige Skizze Anlaß zu weiteren fördernden Ausführungen gäbe. Um der Sache willen mußte dies jedenfalls gesagt sein.

Karl Thimme

Karl Weisers Jesus-Tetralogie und ihre beabsichtigte Aufführung

Aus Eisenach

„Jesus", das Problem der Zeit, das Lied von unerschöpflicher Melodienfülle, das Einzeldrama als Abglanz des Menschheitsdramas. Schon die Evangelien haben es teils der Wirklichkeit abgelauscht, teils gedichtet, die Mysterien des Mittelalters es auf der dreifachen Bühne von Himmel, Erde und Hölle erschütternd vorgeführt. Der Heliand hat es ins Germanische übersetzt, Bach mit der wunderbaren Kraft und Zartheit der Musik umgeben. In Oberammergau war es noch im vorigen Jahr im Stande Hunderttausende anzuziehen. Jetzt soll dem katholischen Festspiel im bayerischen Bergland das protestantische im Herzen Deutschlands, in Eisenach an die Seite treten. (Nachwort 4, 110).*)

Karl Weiser, der bekannte und anerkannte Regisseur des Weimarer Theaters, hat die Tetralogie „Jesus" in vier fünfaktigen Dramen: Herodes der Große, Der Täufer, Der Heiland, Jesu Leid im Oktober 1905 (4, 109) als sein „Lebenswerk" vollendet. Ein Lebenswerk, zumal das eines so bedeutenden Charakterdarstellers, muß man immer mit Respekt betrachten und vor dem Urteilen den ernstlichen Versuch machen, es zu verstehen.

1

Das erste Drama führt uns an den Hof des Herodes nach Jerusalem. Er hat an Macht das Höchste erreicht, was ihm möglich war, aber an der Liebe Schiffbruch gelitten. Um sich zu behaupten, hat er seine heißgeliebte Gattin, die stolze Makkabäerin Mariamne, und alle seine Söhne hingemordet und nur den schwächlichen, von ihm verachteten Trunkenbold Antipas übrig gelassen. Aber die Liebe schweigt nicht im Herzen des Königs. Er sehnt sich nach Recha, seiner Geliebten (oder seinem Weibe, genau erfahren wir das nicht), die er einst um Mariamnes willen verlassen, und nach dem Sohn, den sie ihm geboren hat. Vergeblich hat er beide jahrelang gesucht. Da tritt ihm der Sohn — unerwartet — in Salah, seinem heftigen Gegner, den er aus Palästina verbannt hatte, dem Führer einer Essäergesandtschaft, entgegen. Aber der Sohn will von dem furchtbaren Vater und seinem blutigen Szepter nichts wissen. Trotzdem wird er als Thronerbe in Jerusalem im goldenen Käfig bei Todesstrafe zurückgehalten. Aber Salah lechzt nach Freiheit, um seine Geliebte, von deren Seite er durch die Verbannung gerissen worden ist, wieder zu finden. Es ist Maria. Sie hat sich dem hochgemuten, vom Messiasglauben durchglühten Manne, der ihr wie ein Engel des Himmels erschienen war, in gemeinsamer Glaubensschwärmerei hingegeben (1, 41 ff. 74. 4, 48) und ihm in Bethlehem einen Sohn, Jesus, geschenkt. Joseph, schon längst von demütiger Liebe zu Maria erfüllt, folgt ihr auf der Schatzungsreise, gewährt ihr seinen Schutz und gibt ihr seinen Namen.

Jetzt droht auch der Machtstellung des Herodes Gefahr. Die drei Könige aus dem Morgenlande treten vor ihn mit der Botschaft von dem neugeborenen König der Juden. Sie werden nach Bethlehem gewiesen und bringen dem Kind ihre Huldigung dar. Herodes sendet aus Sorge um seinen Thron seine Häscher nach der Davidsstadt, wo sie ein Blutbad anrichten. Salah entflieht dem Gefängnis im Palast, um sein Weib und Kind zu retten, wird von den Häschern schwer verwundet und nach Jerusalem gebracht. In der Wut über die Flucht des Davidssprossen, in dem er seinen Enkel nicht ahnt, und erschüttert durch den Tod seines Lieblingssohnes Salah vernichtet der König seine letzten Anhänger und stirbt, von der Macht Jehovas und des hellstrahlenden Sternes von Bethlehem besiegt.

Das zweite Drama, „Der Täufer", dreht sich um Johannes, Herodias, Antipas, Salome und den ernsthaften Narren des Königs, Enos, den Freund des Täufers, als Hauptpersonen. Der erste, dritte und fünfte Akt spielen in der Zionsburg, der zweite in der Wüste, der vierte im Gefängnis. Dem trunkenen Wüstling, der seine und Herodias leibliche Tochter, Salome liebt, steht der Asket und Volksführer Johannes in seiner ganzen Schroffheit und männlichen Kraft gegenüber. Salome ist die jugendliche Hetäre, ein Gemisch aus Wollust und Grausamkeit. Herodias verachtet ihren Gemahl als Weichling und wirft sich dem Propheten zu Füßen. Von ihm wegen ihrer Vergangenheit und immer noch unreinen Liebe im Kerker zurückgestoßen, nimmt sie Rache und läßt durch Salome nach ihrem Tanz des Täufers Haupt fordern. Er stirbt als Held und, während er früher Jesu mildes Auftreten getadelt, ist seine letzte Hoffnung im Kerker auf ihn gerichtet.

In dem dritten Drama, „Der Heiland", führt uns der erste Akt zur Hochzeit der schönen Rahab mit dem reichen Simon von Kana, der zweite nach Bethsaida am Gestade des Sees Genezareth, wo der Herr seine ersten Jünger gewinnt, der dritte in das üppige Landhaus Marias von Magdala, der Geliebten der drei Machthaber, des Pilatus, Antipas und des Hohenpriesters Kaiphas, der vierte nach Samarien, an den Jakobsbrunnen und in das Haus des Zöllners Zachäus und der fünfte auf einen Berg in der Nähe Jerusalems. Eine Reihe Typen treten besonders deutlich hervor: der geizige Lamech, der Hochzeitsvater, der beglückte Bräutigam und betrogene Ehemann Simon von Kana, seine Frau Rahab, die ursprünglich den (späteren Jünger) Philippus liebt, nach der Hochzeit ihrem Mann entflieht und mit einem Hofherrn im Ehebruch ertappt wird, Magdalena, die reuige, den Fußstapfen des Heilandes folgende Sünderin, Johanna, deren Trübsinnsdämon von Jesus verscheucht worden ist. Unter den Männergestalten weiter der cynische Wüstling Antipas, der ehrgeizige Kaiphas, der heuchlerische Pharisäer Zadik, der polternde, aber ehrliche Petrus, der milde Johannes, der Dichter des Einzugspsalms, der weitherumgekommene Soldat Jakobus, der Maler Andreas, der ehrliche Zachäus, der an seinem Heil fast verzweifelnde Zöllner Matthäus, vor allem aber der große Gegenspieler Jesu, der politische Fanatiker aus dem Makkabäergeschlecht Judas Ischarioth, der schon mit achtzehn Jahren von seinem Messiastum träumt und jetzt mit seinen Häschern gekommen ist, um Pilatus und Antipas zu ermorden, aber von der Milde Jesu überwunden und zu seinem Jünger gemacht wird. — Eine Fülle von evangelischem Stoff ist in dem Drama zusammengefaßt: der größte Teil der Bergpredigt, eine Reihe Gleichnisse, die Jüngerreden, eine Anzahl Heilungen, die Hochzeit zu Kana, die Ehebrecherin, Gewinnung der ersten Jünger, der Jüngling zu Nain, die Stillung des Seesturms, Speisung der 5000 (6000), die Zöllnerszenen, Streit mit den Pharisäern, Gespräch mit der Samariterin und die große Versuchungsszene im fünften Akt, wo Judas die Stelle des Satans spielt.

„Jesu Leid", das vierte Drama, bringt uns im ersten Akt das bunte Getriebe des Tempelvorhofs, aus dem sich Pilatus, seine durch Magdalena für Jesus gewonnene Gattin Tullia, Kaiphas und die Männer der Zelotenpartei, Judas, Ahasver und Saulus abheben. Sie machen den letzten Versuch, Jesus nach seinem glänzenden Einzug und der gewaltsamen Tempelreinigung für ihre Pläne zu gewinnen, während ihm Kaiphas das Hohepriesteramt verspricht, wenn er auf seine Seite treten wolle. Jesus weist beide Versuchungen von sich. Judas beschließt, Jesus durch Verrat zum Auftreten als Messiaskönig zu zwingen. Der zweite Aufzug im Garten von Gethsemane vereinigt das Abendmahl, die Salbung durch Magdalena, ihr Flehen, Jesus soll mit ihr (nach Indien) fliehen, seinen elegischen Rückblick auf irdisches Glück, den Gebetskampf und die Gefangennahme. Der dritte Akt führt uns die nächtliche Gerichtsszene im Hause des Kaiphas vor. Nur drei Ratsherren, Gamaliel, Joseph von Arimathia und Nikodemus sprechen für Jesu Freilassung. Judas ist verzweifelt über seinen mißglückten

*) Ich zitiere die vier Dramen mit 1, 2, 3, 4 und der Seitenzahl. Reclams Universal-Bibliothek 4791—94.

Anschlag, Petrus über seine Verleugnung. Der vierte Aufzug spielt in der Gerichtshalle des Pilatus. Der vornehm denkende Landpfleger selbst, Tullia und Magdalena suchen Jesus zu retten, der hohe Rat ihn zu vernichten. Dies gelingt schließlich durch das Aufgebot der aufgehetzten Volksmassen. Der fünfte Akt zeigt in einer Reihe von Volksszenen die Katastrophe. Die Kreuzesworte sind zum Teil dem Todesgang Jesu nach Golgatha zugewiesen. Der fanatische Ahasver stößt ihn von seiner Schwelle, um dafür den Fluch, nicht sterben zu können, auf sich zu laden. Seine Tochter Veronika trocknet mitleidig dem Heiland den Schweiß von der Stirn. Magdalena, welche allein sich in die Nähe des Kreuzes gewagt, erzählt von den letzten Augenblicken des Herrn. Judas stürzt fort, dem Selbstmord entgegen. Petrus fordert begeistert die Jünger auf in die Welt hinauszuziehen und für die Wahrheit zu sterben. Mit dem Blick auf die vom Mondschein grell beleuchteten Kreuze auf Golgatha bricht Magdalena zusammen. Der Vorhang fällt.

Das ist der freilich nur ganz kurz skizzierte Inhalt der vielumstrittenen Jesus-Tetralogie.

2

Der Lebensberuf des Verfassers ist, wie wir wissen, der des Regisseurs. Aus dieser Tatsache muß man seine vier Dramen zunächst beurteilen. Ihm mußte es vor allem darauf ankommen, seinen Dramenzyklus bühnenwirksam zu gestalten. Ein umfassendes Urteil würde erst die Aufführung selbst gestatten. Wie matt wirkt die bloße Lektüre des Wagnerschen Parsifal oder auch die Vorführung einzelner Szenen im Konzertsaal, wie hinreißend die Aufführung in Bayreuth! Aber schon die Lektüre des Weiserschen Jesus zeigt die sichere Bühnenwirkung einer Reihe von Szenen und Akte. So schon der vierte und fünfte Akt des „Herodes“, noch mehr einzelne Szenen des ersten, zweiten, fünften Akts und der ganze vierte Aufzug des „Täufers“. Glänzende Bühnenbilder wird gewiß auch der erste, dritte und fünfte Akt des „Heiland“ entrollen. Der Gegensatz zwischen dem üppigen, liederlichen Treiben im Hause der Magdalena, den finstern Mordgesellen des Judas und dem lichten, Alles verstehenden und darum Alles verzeihenden Jesus wirkt gewiß packend. Die Volksszenen in „Jesu Leid“ sind meist vom dramatischen Leben erfüllt: vornehme, stolze Römer, rauhe Kriegsknechte, zarte Frauen, freches Gesindel, aufgeblasene Ratsherrn, fanatische Zeloten, gläubige Jünger, eine begeisterte oder fanatisierte Menge. Ferner der zusammengebrochene Ahasver, die hilfreiche Veronika, der im Unterliegen überwindende Jesus, der verzweifelte Judas, die verzückte Magdalena und im Hintergrund Christus am Kreuz; wie wirksam läßt sich das darstellen!

Und wie steht es mit dem dramatischen Gehalt? Vier Dramen liegen uns vor. Sie sollen vier einzelne Einheiten und doch ein Ganzes sein. Ist diese Absicht gelungen? Die Dramen werden zusammengehalten durch den geschichtlichen und geographischen Hintergrund, auf dem sie sich abspielen, durch die Idee der christlichen Erlösung und durch die Personen, die in ihnen handeln und sich alle um die Hauptperson Jesu gruppieren. Jesu Geburt wird im ersten, sein erstes Auftreten, noch im Schatten des Täufers, im zweiten, seine Heilandstätigkeit im dritten, sein Leid und Versöhnungstod im vierten Drama dargestellt. Ebenso zieht sich das ungestüme Wirken des großen Gegenspielers Judas und das unheilvolle Treiben der Dynastie des Herodes in ihrem großen und ihrem läppischen Vertreter, und auf der andern Seite das stilldemütige Walten Marias, der Mutter Jesu, durch alle vier Dramen hindurch. In den letzten beiden Stücken treten die Hauptjünger sowie Pilatus, Kaiphas und besonders Magdalena eindrucksvoll hervor. Zur Verknüpfung der Dramen unter einander, besonders des ersten mit den drei übrigen ist von Weiser offenbar auch die Verwandtschaftsreihe Jesus als der uneheliche Sohn des unehelichen (?) Sohnes des Herodes ersonnen.

Was die einzelnen Dramen betrifft, so bilden das erste und zweite je eine straffe Einheit; das dritte zerfasert sich in eine Menge Szenen, die durch den Gedanken der Heilandstätigkeit doch nicht straff genug zusammengehalten werden. Hier fehlt das eigentliche Problem, die große dramatische Idee. Im vierten Drama dichtet der große Stoff für den Verfasser, der unter den Nebenpersonen und den bunten Volksszenen die Hauptperson wohl zu sehr zurücktreten läßt. Den eigentlichen dramatischen Abschluß kann er ja — im Gegensatz zu Oberammergau — nicht vorführen, sondern nur erzählen. Unter den Charaktergestalten des Dramas sind in erster Linie Judas, den Weiser wohl selbst darzustellen gedenkt, Herodias und Magdalena, ferner der Täufer, Salah, Enos, Herodes der Große, Antipas, Kaiphas, Petrus, der Henker Tarah und der Rat Jotham zu nennen, wenn auch die Zeichnung des Herodes und des Täufers an Hebbel und Sudermann nicht heranreichen.

Wenden wir uns von der dramatischen Form zum religiösen Inhalt, so empfängt der Leser den Eindruck, daß der Verfasser sich bemüht, einen großen Teil des reichen Stoffes der Evangelien in sein Drama aufzunehmen und durch selbst hinzugedichtete Szenen teils das Milieu näher zu schildern, teils den dramatischen Aufbau zu ermöglichen. Die Person Jesu ist, wie das bei einem religiös interessierten Künstler wie Weiser von vorn herein anzunehmen war, fast durchweg edel und würdig gehalten. Er ist der ideale Mensch und Menschenfreund, der Arzt des Leibes und der Seele, der erscheint, um Liebe und Freude in die Welt hineinzutragen, und bereit ist, für sein Lebenswerk in den Tod zu gehen. Auch im Uebrigen ist Weiser bemüht, einen religiös würdigen Ton in seiner Tetralogie festzuhalten.

3

Aber hier setzen doch auch sogleich die Bedenken gegen Einzelnes und gegen das ganze Unternehmen ein. Einige Beispiele sollen das zeigen. Zunächst eine Frage des Geschmacks. Liest man Jesu zum Teil recht langatmige Reden bei Weiser und daneben den evangelischen Text, so haben die Reden im Drama doch sehr viel an Saft und Kraft eingebüßt. Wo bleibt die lapidare Kürze, die Majestät? Vergleicht man 3, 74 ff., die Szene mit der Ehebrecherin, mit Joh. 8, so sieht man sofort die Vergröberung. Unendlich viel feiner, als die längere Rede 3, 75 ff. ist das Schweigen Jesu Joh. 8. Alle Ankläger haben sich fortgestohlen, und Jesus bleibt mit der Ehebrecherin allein. Ist auch Buntheit, Abwechslung, flottes Volksgetriebe in einem Drama nicht zu entbehren, so bietet doch Weiser im Interesse des Bühneneffekts davon gar zu viel. Besonders das Schlaraffenland des Antipas ist zu breit geschildert, und der Täufer, der durch den Dichter im dritten Akt 2, 44 ff. dorthin versetzt wird und mit dem betrunkenen König zusammenstößt, kann dort meines Erachtens nur eine unpassende Rolle spielen. Er gehört in die Wüste, nicht unter die Hofschranzen. Es ist ferner, was auch Weiser damit für Gedanken verbunden haben mag, wenig dem Milieu entsprechend, Andreas als Landschaftsmaler 3, 36 ff., der auch einmal zum Hohn eine Pharisäerjudennase an die Tür malt 3, 88 ff., und Petrus als Bildhauer, der gar eine Mosesbüste auf dem Tabor aufstellen will 3, 41, darzustellen und aus dem Begründer der Gemeinde eine stark burleske Figur, einen Grobian und Polterer 3, 36 ff. zu machen, der von Jesus 3, 106 „Du altes Kind“ angeredet und trotzdem 3, 57 ff. 4, 107 zum Felsen der Kirche eingesetzt wird. Auch eine Reihe Redewendungen hervorragender Personen (3, 87) sind wenig geschmackvoll, so das erste Wort, welches wir überhaupt von Jesus vernehmen 2, 37: „Willst du mich eitel machen, Johannes?“

Ganz besonders starken Anstoß hat die Darstellung Maria Magdalenas erregt. Schon, daß sie als die Hetäre der drei mächtigsten Männer in Israel dargestellt wird, auch des Hohenpriesters Kaiphas, der sie offen besucht 3, 59 ff. 64. Noch mehr das Verhältnis zu Jesus selbst. Seit der Szene, in der er der Ehebrecherin vergab, ist sie des Meisters treue Magd geworden. Sie drängt ihn 4, 51 ff., mit ihr und ihren Schätzen nach Indien zu fliehen, wo er schon als Jüngling die Religion des Mitleids und der Liebe gelernt hatte 2, 36, und ruft begeistert aus: „Ich will dir den Pfad mit Rosen der Liebe überschütten.“ Am bedenklichsten ist Jesu Antwort 4, 51:

Ich kann dich verstehen; ich kann dir vergeben —
Aber nicht lieben kann ich dich
Mit jener Liebe, die du ersehnst! —

Mein Werk hat mich gleichgültig gemacht
Gegen das, was euch alle beseligt!
Mir ist nicht Zeit gelassen, mein Herz
Nach seinem Begehren und Wünschen zu fragen! —
Wäre mir nicht die Sendung vertraut —
Ich hätte dich lieben können; wir wären
Ein glückliches Menschenpaar geworden.
(er legt ihr die Hand aufs Haupt)
Banne die Tränen aus deinen Augen!
Folge mir nach im Dulden und Leiden. —

Dazu die Stelle 4, 66:

Es hat das liebende Weib mit seiner
Lockung zum Leben mein Herz erregt,
— Mit Wünschen und Hoffen nach irdischem Glück
u. s. w.

Das geht noch weit über Renans peinlich sentimentale Phrase hinaus: „Gedachte er (in Gethsemane) etwa der jungen Mädchen, die vielleicht eingewilligt hätten, ihn zu lieben?“

Stellen wie diese müssen Anstoß erregen. Es sind aber nicht bloß Einzelheiten, um die es sich hier handelt, sondern der Grundzug der ganzen Tetralogie. Sie ist durchaus rationalistisch. Das geht schon aus dem romanhaften Verhältnis Jesu zu Magdalena, seiner Mutter Maria zu Salah und in letzter Linie der Abstammung Jesu von Herodes hervor. Aber auch aus der Botschaft der Engel an die Hirten. Jene erscheinen nicht als wirkliche Engel oder in der Vision, sondern als leibhaftige Menschen. Engelsworte und -Gesänge werden den Königen aus dem Morgenlande und ihrem Knabenchor in den Mund gelegt und von den schlaftrunkenen Hirten als Engelsbotschaft verstanden. Eine Reihe Wunder wird ganz rationalistisch erklärt. Besonders peinlich wirkt die Behandlung des Kana- und des Speisungswunders, bei dem die ganze Szene, der Geizhals Lamech, der die Kellerschlüssel nicht herausgibt, und die geizigen Festpilger, die ihre Speise nicht mit Andern teilen wollen, auf den Effekt der rationalistischen Wundererklärung angelegt ist 3, 22, 28 ff. 3, 108, 111 ff. Es heißt dort 3, 30:

Wasser sagt ihr? Ihr täuscht euch wohl?
Ich trink es für Wein! — Möglich, daß Lamech —
Besorgt um unsre Nüchternheit —
Sehr gern uns Wasser geboten hätte! —
Doch, — wenn wir im rechten Geiste trinken,
Soll es, ihr Freunde, zu Wein uns werden.

Aber auch die Geschichten vom großen Fischzug 3, 52 ff., vom Seesturm 3, 68 ff. u. s. w. sind ganz in demselben Sinne erklärt. Dieser rationalistische Zug wird gerade vielen sachverständigen Lesern die Tetralogie schwer genießbar machen.

Was hätte aus der Gestalt Jesu geschaffen werden können von einem Dichter, der sich ernsthaft in die gewaltigen Probleme der Leben-Jesu-Forschung von heute, besonders das eschatologische, vertieft hätte! Das Leben, das so tragisch endete, war von viel tieferen dramatischen Wogen durchwühlt, als Weiser uns ahnen läßt. Bei ihm ist Jesus in der Hauptsache von vorn herein fertig. Nur die Ablehnung des weltlichen Messiastums und der Leidensentschluß sind wirkliche Wendepunkte seines Lebensgangs. Aber bei dem geschichtlichen Jesus steht vor allem die dramatische Hauptfrage im Vordergrund: Wie ward er, was er war? Wie ward der Zimmermann Rabbi? (Wie riß er sich von seiner Familie los?) Wie ward der Rabbi Reformator, wie der Reformator Messias? Wie faßte er den Glauben, in den Wolken des Himmels wiederzukommen? Wie zog er mit diesem Glauben in den Tod?

Nach Alledem können wir begreifen, wie sowohl orthodoxe als freisinnige Christen an der Weiserschen Tetralogie Aergernis genommen haben. Dazu kommt natürlich noch die prinzipielle Frage, ob man Jesus überhaupt auf eine gewöhnliche Bühne bringen soll. Hat doch auch Wagner sein Drama „Jesus von Nazareth“ nicht aus- und aufgeführt, sondern mit dem buddhistischen Drama „Die Sieger“ zum Parsifal verschmolzen. Auch heute noch ist Jesus auf der Bühne Vielen eine durchaus unhaltbare Vorstellung.

4

Daher ist es denn auch zumal in Eisenach, wo die Jesusspiele (noch dazu auf einer recht beschränkten Bühne) stattfinden sollen, zu lebhaften Protesten gekommen. Aber auch im Gegensatz hierzu hat freudige Zustimmung nicht gefehlt. Eine Flut von „Stimmen aus dem Publikum“ aus freisinnigen, orthodoxen, Sektenkreisen, von Kennern und Nichtkennern hat sich in die Lokalblätter ergossen. Hofrat Frerichs hat im Kirchgemeindevorstand, der sich in weit überwiegender Mehrzahl aus liberal denkenden Männern zusammensetzt, in einem wohlabgewogenen Referat, auf das Weiser in nicht gerade glücklichem Ton geantwortet hat, gegen die Aufführung namens der evangelischen Gemeinde protestiert und bei den meisten Mitgliedern Zustimmung erhalten. Ein Pfarrer aus dem Eisenacher Oberland hat die Aufführung warm empfohlen, ein orthodoxer Pfarrer in Eisenach sie scharf abgelehnt und den Weiserschen Jesus — man staune — als den der „modernen Theologie“ hingestellt! So wogt der Kampf wochenlang auf und nieder. Jetzt liegt die Entscheidung bei der Theaterkommission, die meines Wissens in der Mehrzahl für die Aufführung ist. — Diese soll übrigens, so viel ich höre, nur vor einem geschlossenen Kreise vor sich gehen.

Viele von denen, die der Sache naiv gegenüberstehen, oder solche, die vielleicht von der Kirche nur noch schwer zu erreichen sind, aber ein ästhetisch-religiöses Empfinden bewahrt haben und der Weiserschen Auffassung Jesu nahe stehen, können ohne Zweifel aus der Aufführung der Tetralogie religiöse Anregung schöpfen. Ebenso sicher aber ist es, daß die Aufführung, so wie sie geplant ist, ohne Aenderungen, bei noch weit mehr Männern und Frauen verschiedener Richtung ernsthaften Anstoß erregen muß. Auch gegen Oberammergau und die Abendmahlsfeier im Parsifal hat sich heftiger Widerspruch erhoben und ist wieder verstummt. Aber bei dem Oberammergauer Passionsspiel und bei Wagners Bühnenweihfestspiel fehlen die schweren Anstöße der Weiserschen Tetralogie, und die religiöse Weihe wirkt viel unmittelbarer und mächtiger.

Otto Schmiedel

Ein Verzweiflungsschrei

Unter den zahlreichen katholischen Geistlichen, welche die Auferlegung des Modernisteneides als ein schweres Schicksal trifft, verdient wohl keiner mehr unsere Teilnahme als der hochbetagte Freiburger Stadtpfarrer Heinrich Hansjakob, der weithin bekannte Dichter und Schilderer alemannischen Volkslebens. Es sei dem Schreiber dieser Zeilen, der seiner Zeit die Leser der Christlichen Welt zuerst auf den Schriftsteller hinzuweisen versucht hat,*) heute gestattet, über das harte Geschick ein Wort zu sagen, das den Menschen und Priester in seinem hohen Alter eben jetzt getroffen hat.

Noch ehe der Befehl zur Leistung des Eides an ihn persönlich herangetreten war, hat Hansjakob in seinem letzten Buch „In der Residenz“, Stuttgart bei Benz, wie folgt sich geäußert:**)

„Gezwungener Eid ist Gott leid,“ heißt das schöne Sprichwort im Volke. Im Fall des Modernisteneides trifft es nun zu, daß er ein unnötiger und ein gezwungener ist, denn wer nicht schwört oder den Eid nicht hält, soll in Rom angezeigt werden. Es kann bei den vielen Dingen, die zu beschwören sind, vorkommen, daß Mancher gegen seine Ueberzeugung oder leichtsinnig schwört, um seine Existenz nicht zu verlieren, oder den Eid nicht allerweg hält. Er schwört also einen falschen oder wenigstens einen fahrlässigen Eid, begeht nach dem Katechismus eines der größten Verbrechen und lebt früher oder später in furchtbarster Seelenqual. Alles um nichts, denn er wäre nie unter die Modernisten gegangen. . . . Ich für meine Person halte diesen Eid für einen unnötigen Zwang, der viele Gewissen bedrücken wird. Ich bin kein Modernist, oder ich bin es nur insofern, als ich glaube, man müsse den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts die unwandelbaren Lehren des Christentums anders vortragen und begründen denn vor fünfzig und mehr Jahren. Aber sonst bin ich auch, abgesehen von meiner Ueberzeugung, zu alt dazu, um mich Neuerungen hinzugeben. Ich habe jetzt bald fünfzig Jahre den Lehrbegriff der katholischen Kirche in Schrift und Wort verteidigt und werde es den kleinen Rest meines Lebens auch noch tun. Auch ist es nie weder die Heilige Schrift noch die Lehre gewesen, was

*) 1899 Nr. 12 und 13. D H

**) Ich zitiere nach einem Auszug in der Straßburger Post, Nr. 87 dieses Jahrgangs.

mir mißfiel, drum werde ich es mir wohl mehr als zweimal überlegen, ob ich den völlig unnötigen Eid schwören und bei meinem kranken Nervensystem meine Seele auf eine geistige Folter spannen kann und soll.

Im übrigen aber bin ich angesichts dieser und anderer Vorgänge in der Kirche froh, daß ich ein alter Mann bin, mit einem Fuß unter der Pforte des Todes, den ich, Gott weiß, täglich ersehne und täglich erflehe. Aber wenn dieser ersehnte Tod kommt, will und muß ich katholisch sterben, selbst um den furchtbaren Preis eines zu erduldenden Gewissenszwanges, den ich nicht zu verantworten hätte.

Wer von uns könnte diese Erklärung mit ihren seltsamen Widersprüchen ohne tiefe Bewegung lesen! Also: der Eid ist für Tausende, ist auch für Hansjakob, obschon er kein Modernist ist, ein furchtbarer Gewissenszwang, weil „bei den vielen Dingen, die zu beschwören sind," eidliche Bekräftigungen und Ableugnungen unterlaufen werden, die auch seinen Ueberzeugungen widersprechen. Deshalb wird er es sich wohl „mehr als zwei Mal überlegen", ehe er „den völlig unnötigen Eid schwört"; deshalb sehnt er sich nach dem Tode, um dieser Gewissenspein zu entgehen, — aber, aber: „Wenn dieser ersehnte Tod kommt, will und muß ich katholisch sterben, selbst um den furchtbaren Preis eines zu erduldenden Gewissenszwanges." — Nach diesem den meisten Protestanten gewiß unerwarteten Schluß der eindrucksvollen Erklärung können wir keinen Zweifel darüber haben, daß auch dieser greise Priester, vor die Alternative der Eidesleistung oder der Exkommunikation gestellt, mit belastetem Gewissen dennoch schwören wird, sofern es heute nicht schon geschehen ist, — um im Schoß der katholischen Kirche zu sterben!

Wie nun stellt sich unsere Empfindung, wie unser Urteil gegenüber diesem tiefstragischen Schicksal? Wir Söhne und Töchter der Reformation sind vor so furchtbarer Alternative bewahrt. Und wir sind vollberechtigt, uns über ein System geistiger Vergewaltigung, das im Modernisteneid seine letzten Konsequenzen gezogen hat, tief zu entrüsten. Unberechtigt ist dagegen sicher das unter uns verbreitete Herabsehen auf die „Charakterlosigkeit" der unglücklichen Opfer dieses Eides und so vieler anderer vorausgegangener Gewalttaten. Gerade der hier besprochene Fall eines Mannes, der durchaus ein Charakter ist, der Leben und alle äußeren Güter unbedenklich für seine Ueberzeugung opfern würde, — Alles, nur nicht den Trost, im Schoß der katholischen Kirche zu sterben, — gerade dieser Fall zeigt uns, wie ungerecht es ist, in solchen großen geschichtlichen Konflikten den Einzelnen zu beschuldigen. Keine Ueberzeugung ist dem echten Katholiken gewisser, keine durch Beispiel seiner Vorfahren, durch Erziehung und lebenslängliche Uebung und Anschauung heiliger als diese: Vor allem Andern ist es notwendig, in der Kirche zu leben und zu sterben; Trennung von der Kirche ist Trennung von Gott. Selbst die Altkatholiken, als sie unter tiefen Schmerzen die Gemeinschaft mit Rom lösten, konnten diesen Kardinalpunkt des Katholizismus festhalten; sie waren im Stande sich Bischöfe zu schaffen, die unzweifelhaft in der „apostolischen Sukzession" stehen und ihnen daher alle Gnadengüter der Kirche zu vermitteln vermögen. Dieser Ausweg ist der heutigen Opposition verschlossen. Sie steht vor dem furchtbaren Scheidewege: Unterwerfung, auch gegen die innerste Ueberzeugung, oder Trennung von der Kirche und damit von Gott!

Danken wir Gott, daß Luther in seiner Klosterzelle für uns die Wahrheit erkämpft hat, daß, wer seinem Gewissen folgt, gewiß sein darf, damit Gottes Weg zu gehen, gleichgültig, was irgend welche kirchliche Organisation dazu sagt; aber bewahren wir warme Teilnahme und Sympathie denen, die nach ihrer Tradition, Bildung und Lebensführung diesen frohen Glauben nicht haben können und nun — handelnd, wie sie aus ihrem Wesen heraus nicht anders handeln können — vor unseren Augen die Opfer brutaler Gewalt werden. Unter den Tausenden, die in diesen Wochen in Deutschland und im Auslande den Modernisteneid leisten, Viele darunter stumpf und gleichgültig, Manche gewiß auch in ehrlicher und bewußter Ueberzeugung, — sind doch solcher Opfer nicht wenige. Keiner aber unter ihnen verdient unsere aufrichtige Teilnahme mehr als Heinrich Hansjakob. Friedrich von Oertzen

—

Die Lage im deutschen Katholizismus

Walther Köhler zeigt sich in seinem Artikel „Modernismus und Zentrum" (1910 Nr. 52), sowie dem früheren, ebenso betitelten (1909 Nr. 38) von dem Wunsche beseelt, die deutschen Katholiken möchten gegenüber dem unduldsamen, kulturell rückständigen, südländisch-katholischen Geist, der jetzt an der römischen Kurie herrscht, ihre Eigenart behaupten; er setzt dabei offenbar voraus, auch wir Protestanten müßten den deutschen Katholizismus für wertvoller erachten, als jenen italienisch-spanischen. Ich teile dieses Urteil und jenen Wunsch durchaus, gewinne aber aus den von Köhler dargelegten Tatsachen in Verbindung mit anderen ein sehr abweichendes Bild von der heutigen Lage im deutschen Katholizismus.

Gegen den Satz, die Befreiung der Universitätsprofessoren vom Anti-Modernisteneid sei wenig wert, weil die zukünftigen Professoren ihn doch alle als Priester schon geschworen haben würden, wendet Köhler ein, mit der gegenwärtigen Generation sterbe auch Pius X.; was dann komme, wisse Niemand; möglicherweise werde der Anti-Modernisteneid mit der Zeit ebenso zurücktreten, wie der Syllabus. Danach scheint auch Köhler nicht anzunehmen, daß der nächste Papst, heiße er nun Rampolla oder anders, die Verpflichtung zu dem Eid geradezu wieder rückgängig machen wird. Dann aber bleibt doch ein tiefer Unterschied zwischen ihr und dem Syllabus. Dieser war eine päpstliche Verfügung, die jeder treue Katholik zwar mit Ehrerbietung aufnehmen mußte, aber inwieweit die einzelnen Urteile des Syllabus den katholischen Gelehrten im Gewissen banden, konnte umstritten werden — und schließlich, wie viele Verfügungen läßt man nicht bei aller Ehrerbietung doch eben über sich ergehen. Jetzt dagegen wird in schärfster Form die ausdrückliche Zustimmung jedes Einzelnen gefordert, der Anti-Modernisteneid ist eben ein — Eid. Und er greift noch härter in das wissenschaftliche Denken ein als seiner Zeit der Syllabus; selbstverständliche Voraussetzungen, unentbehrliche Methoden der gelehrten Arbeit unserer Tage, auch der wissenschaftlichen katholischen Theologie, werden erbarmungslos verfemt.*) Köhler meint, in der Form, die nach dem Vatikanum die einzig mögliche sei, habe gesundes deutsches Empfinden protestiert gegen den römischen Geist. Protestiert — der Ausdruck scheint mir zu viel zu sagen; unsere Bischöfe mögen nach Rom geschrieben, Fischer mag in Rom gesagt haben, wie sehr solche Eide die Lage des Katholizismus in Deutschland erschweren, aber von Protest solcher Eidesformel gegenüber, die den Mord des selbständigen wissenschaftlichen Gewissens bedeutet — wenigstens wir empfinden so, und einige Katholiken haben es auch so empfunden — könnte man doch nur reden, wenn die Bischöfe durchgesetzt hätten, daß in Deutschland die Priester überhaupt von diesem Eid dispensiert würden — wovon keine Rede ist, oder wenn eine größere Zahl von Priestern den Eid abgelehnt hätten; aber das taten nur die Brüder Wieland, der Münchener Hofkaplan Heldwein und noch einige andere mutige Männer; mit völliger Sicherheit läßt sich ihre Zahl augenblicklich noch nicht feststellen. Wie viele ein Opfer ihrer Ueberzeugung gebracht haben, weiß Gott allein, und wir dürfen sie nicht richten; aber wenn nicht mehr als die wenigen Genannten statt des Opfers der Ueberzeugung lieber das Opfer ihres Berufes brachten, wird sich Niemand wundern dürfen, wenn Rom bei nächster Gelegenheit noch ärgere Fesseln auflegt. Die Kraft des Widerstandes nimmt bei der Priesterschaft, die solches ertragen mußte, nicht zu, sondern ab. Wer könnte ohne Ergriffenheit lesen, wie sich der alte Hansjakob in der neuen Auflage seiner Erinnerungen „Aus der Residenz" über den Eid äußert, den auch er schwören — mußte! Wie wenig schon jetzt gewissenhafte Prüfung solcher Formeln in führenden Kreisen des Katholizismus zu finden ist, beweist die Tatsache, daß eine in der Augsburger Postzeitung und anderen ultramontanen Blättern erschienene, wochenlang durch die Presse gegangene, von dem früheren Freiburger Professor, jetzigen römischen Uditore Heiner in seine Schrift über die Maßregeln Pius X. gegen den Modernismus**) aufgenommene

*) Nun vollends durch den am 16. Januar veröffentlichten Silvesterbrief des Papstes. Obiger Artikel ist vorher niedergeschrieben.
**) Paderborn, Bonifazius-Druckerei. 100 S. 1,50 Mk.

Uebersetzung der Eidesformel von den gröbsten, z. T. komischen Sprach- und Sachfehlern wimmelte.*)

Vermag ich so die Aufnahme, die der Modernisteneid bei den deutschen Katholiken gefunden hat, nur ungleich ungünstiger zu beurteilen, so scheint mir auch im Zentrum der Sieg der gemäßigteren Richtung nicht so sicher zu sein, wie Köhler. Gewiß, Roeren gegenüber hat sie gesiegt; wie hätte er sich sonst zu der, gewiß auch ungeschickt formulierten, aber doch in jedem Fall blamablen Erklärung verstanden: „ich trete nunmehr unzweideutig und vorbehaltlos auf den Boden des Beschlusses vom 28. November 1909.“ Aber wie wenig die Resolution besagt, die darauf hinauskam: „wir sind eine politische, keine konfessionelle Partei“, hat inzwischen der Fall des jüngeren Spahn gezeigt. Dieser ist s. Z. als katholischer Geschichtsprofessor in Aufsehen erregender Weise nach Straßburg berufen worden, er gehört zu den Führern des elsässischen Zentrums — aber weil er vor Jahren mit Hoensbroech Beziehungen angeknüpft hat, weil er sich noch kürzlich gegen zu weit gehende Klerikalisierungs-Tendenzen ausgesprochen hat, eben im Sinn der kulturfreundlichen Bachemschen Richtung, bekämpften Erzberger und Andere aufs schärfste seine Wahl als Zentrumsabgeordneten in den Reichstag, und als er doch gewählt war, ließ der sehr rührige schlesische Zentrumsführer Graf Oppersdorff eine böse Broschüre erscheinen: „Eine Gewissensfrage: ist Martin Spahn Zentrumsmann?“ **) und verneinte diese Frage auf Grund jener Jugendsünden Spahns und seiner neuerlichen modernistischen Aeußerungen. Daß die Zentrumsleute, die erklärt hatten: „wir sind eine politische, keine konfessionelle Partei“, großenteils ehrlich wünschten, eine politische Partei zu sein, bezweifle ich nicht; auch sie sind ja Kinder unsrer Kultur und des modernen Staates, in dem konfessionelle Parteien als bedenklich erscheinen. Aber wenn jene Erklärung praktisch irgend welchen Wert haben sollte, so durfte Oppersdorffs Nachweis, Spahn ermangle der vollen katholischen Orthodoxie, nicht im geringsten seine Aufnahme in die Fraktion hindern. Doch was geschah? In langen Sitzungen hat das Zentrum hierüber verhandelt. Man weiß, daß die Aufnahme schließlich mit ganz geringer Mehrheit bei Stimmenthaltungen erfolgte, und im Parlament wird erzählt, der Vater Spahn, der bekannte Parteiführer, habe erklärt, er werde im andern Fall sein Mandat niederlegen. Auch so war dieser Beschluß nur zu erreichen, nachdem der jüngere Spahn eine Erklärung gegeben hatte, durch die verschiedene Bedenken „ausgeräumt“ wurden. Kaum aber hat Spahn bestritten, frühere Ueberzeugungen widerrufen zu haben, so beginnt der Kampf in der Erzbergerschen Presse von Neuem. Auch hat die Zentrumsorganisation seines Wahlkreises bereits erklärt, ihn im Herbst nicht wieder aufstellen zu wollen. So stellt sich der politische, nichtkonfessionelle Charakter des Zentrums dar!

Sind die Strömungen, deren Ziel man am besten als verstärkten Klerikalismus bezeichnen kann, im Zentrum, im deutschen Katholizismus so mächtig, so ist es von vornherein unwahrscheinlich, daß in der Gewerkschaftsfrage die entgegengesetzten Tendenzen einen großen Erfolg erzielt haben sollten.

*) Nur drei Beispiele: subconscientia (Unterbewußtsein) wird mit Uebergewissen übersetzt; dadurch wird der ganze Passus unsinnig. Daß die apostolische Wahrheit „weder gewachsen noch auf einen anderen Sinn ausgedehnt wurde“, versteht man überhaupt nicht. Im Lat. steht non aliter credatur, sie soll nicht anders geglaubt werden; der Uebersetzer hat tatsächlich credere und crescere verwechselt! Der göttliche Schatz an Glaubenswahrheiten ist der Braut Christi [der Kirche] übergeben ab eaque fideliter custodiendum (und von ihr treu zu bewachen); in der Uebersetzung ist daraus geworden: „der Braut Christi und ihrem wachsamen Hüter“ (wer ist der?) usw. Die Uebersetzung der Germania, die u. A. die Tägliche Rundschau übernahm, ist besser, enthält aber auch einige dieser Fehler (das Uebergewissen hat sich hier in Untergewissen verwandelt). Eine richtige Uebersetzung findet sich in der Preuß. Kirchenzeiturg 1910 Nr. 50, und in der Schrift von Vigilius: Die neusten päpstlichen Dekrete (Halle, Verlag des Evangelischen Bundes. 32 S. 50 Pfg.). Hier ist auch das Material über Kinderkommunion und administrative Absetzung der Pfarrer übersichtlich zusammengestellt. [Der lateinische Text des Eides steht in der Chronik der christlichen Welt 1910 Nr. 46. Vgl. zum Modernisteneid überhaupt die nächste Nr. d. Bl. D H]

**) Berlin, Carl Heymann. 140 S. 2 Mk.

Richtig ist, daß das Urteil über die beste Form gewerkschaftlicher Organisation auch außerhalb Deutschlands geteilt ist. Sehen wir sonst die Jesuiten im intransigenten Lager, so zieht doch z. B. der Innsbrucker Jesuit Professor Biederlack die interkonfessionellen christlichen Gewerkschaften den rein katholischen Fachabteilungen vor. Und daß man in Rom manche Intrigue gegen die christlichen Gewerkschaften als solche durchschaut, ist sehr wahrscheinlich; daß Fischer, der Freund der Christlichen Gewerkschaften, als er mit reichlichem Peterspfennig in Rom war und beruhigendste Versicherungen über den deutschen Katholizismus abgab, freundlich aufgenommen wurde, ist sicher. Aber ebenso sicher ist, daß der augenblicklich in Rom herrschenden Tendenz, die Katholiken möglichst von Andersgläubigen abzuschließen, die Fachabteilungen besser entsprechen. Die Meldung des reformkatholischen „Neuen Jahrhunderts“, der Reichskanzler habe in Rom durch den preußischen Gesandten zu Gunsten der christlichen Gewerkschaften interveniert, weil, wenn der Papst jetzt diese zerschlüge, dies dem Zentrum bei den bevorstehenden Reichstagswahlen verderblich werden müsse, und das sei gegenüber der sozialdemokratischen Hochflut unbedingt zu vermeiden, wurde zwar bestritten. Indes, irgend Etwas scheint an der Sache zu sein, da eine verwandte Nachricht in der Erzbergerschen Presse auftaucht. Solche Vorstellungen brauchen nicht vom Reichskanzler erhoben worden zu sein, sie liegen anderen Kreisen, die gleichfalls der Sozialdemokratie entgegenarbeiten und dabei das Zentrum ungeschwächt zu sehen wünschen müssen, ebenfalls nahe; und es gibt außer der preußischen Gesandtschaft noch andere Wege für solche Einwirkungen, z. B. die Münchener Nuntiatur. In jedem Falle läßt die von Fischer nach seiner Rückkehr abgegebene Erklärung, die christlichen Gewerkschaften sollten weiter bestehen und daneben die rein katholischen Organisationen möglichst gefördert werden, auch die Auffassung zu, daß, sobald Letztere stark genug sind, man die Ersteren sterben lassen oder zerschlagen wird. Ernstlichen Widerstand würde man auch dabei nicht finden; Giesberts, der angesehenste katholische Arbeiterführer Deutschlands, hat schon vor langer Zeit erklärt, wenn die kirchliche Autorität die christlichen Gewerkschaften mißbillige, so würden er und seine Leute sich als gehorsame Katholiken erweisen. Vielleicht erfährt man auch bald, was die Richtlinien besagen, die die deutschen Bischöfe nach ihrer Fuldaer Konferenz für Fachabteilungen und christliche Gewerkschaften aufgestellt haben (d. h. natürlich nur für die katholischen Mitglieder in letzteren; aber die evangelischen haben ein lebhaftes Interesse daran, den Inhalt jener Vorschriften kennen zu lernen). Der Volksverein, der vom Episkopat zu unabhängig zu sein schien, ist, wie eine Kundgebung des Kardinals Kopp beweist, gleichfalls in irgend einer Form sicherer unter bischöflichen Einfluß gestellt worden, und im Katholischen Frauenbund, auf dessen Generalversammlung Kardinal Fischer erklären konnte, Kopp bedauere seine scharfen Worte gegen die „Verseuchung des Westens“ usw., hatte doch vorher die Vorsitzende auf das entschiedenste erklärt, der Bund verträte nicht etwa die Tendenzen des Professors Spahn.*)

Auch sonst gewinnen wir den Eindruck, daß man im deutschen Katholizismus fast leidenschaftlich alles daran setzte, in Rom treu und gehorsam zu erscheinen, nicht bloß von Pietät in diesen, für die Kirche schweren Zeiten getrieben, sondern auch um zu verhüten, daß von Rom aus noch strenger und schlimmer in die deutschen Verhältnisse hineingegriffen werde. Daß die Mathiessche Broschüre mit ihrer Verspottung des sächsischen „Duodezkönigs“ vom Verleger nicht gelesen worden war, muß man ja glauben; aber zu jeder anderen Zeit hätten die Rücksicht auf den sächsischen Fürsten und die ganze Politik des deutschen Katholizismus es veranlaßt, daß diese Broschüre sofort vom Verleger zurückgezogen wurde, sobald jene Stelle darin bemerkt worden war. Man zieht doch sonst auf jener Seite so virtuos Schriften aus dem Buchhandel zurück. Aber sie wird ruhig weiter verkauft, und mit dem angeblichen Widerruf

*) Hierüber und über andre der behandelten Punkte finden sich die Materialien und treffende Bemerkungen in der kleinen Schrift: Zum Zwist im Zentrumslager. Berlin, Buchhandlung der nationalliberalen Partei. 32 S. 20 Pfg.

des Verfassers hat sich ja eine wahre Komödie der Irrungen abgespielt. Noch Monate, nachdem er widerrufen haben sollte, schrieb er kühn und kurz: „ich habe in der Angelegenheit weder Etwas bekommen, noch Etwas getan.“ Offenbar legt man in Rom wenig Wert darauf, dem König von Sachsen, der sich gegen die Borromäusenzyklika ausgesprochen hatte, höflich zu begegnen; anscheinend hat das bei der Behandlung, die seinem Bruder Max widerfuhr, mitgespielt.

Daß aber aller treue Gehorsam von Seiten der deutschen Katholiken wenigstens an dem Punkte, der außer dem Modernisteneid deutscher Art am peinlichsten sein muß, nämlich in der Frage der Kinderkommunion, eine wirklich schonende Berücksichtigung deutscher Verhältnisse erreicht hätte, ist leider auch zum mindesten unsicher. Fischer hat erklärt, in diesem Jahre bleibe noch Alles beim Alten. Meist wird man das so verstehen, daß vom nächsten Jahre an doch der Papst seinen Willen durchsetzt. Natürlich nicht ganz; daß die Kinder vom siebenten Jahre an zum Abendmahl gehen, und womöglich täglich, etwas Derartiges könnte kein Papst, selbst wenn er hierin die deutschen Bischöfe und Priester auf seiner Seite hätte, unsern katholischen Mitbürgern bieten. Aber wenn auch statt des siebenten Jahres etwa das neunte angenommen wird, ist nicht diese ganze Verstärkung des äußerlichen Sakramentarismus noch bedauerlich genug und vielen Gewissen eine drückende Last?

Endlich: Descurtins mag in seinem Uebereifer zeitweise bloßgestellt werden, — hat er aber nicht ein päpstliches Lob für seine Bekämpfung des literarischen Modernismus erhalten, so wie s. Z. Commer gelobt wurde, als er gegen Schells Andenken auftrat? Und hat nicht der Kampf gegen den literarischen Modernismus uns die seltsame Erklärung der Handel-Mazzetti gebracht, in der sie künftig korrekter katholisch zu schreiben versprach? Man mag hoffen, daß in dieser Frau die Gerechtigkeit der Dichterin doch stärker bleiben wird als der Gehorsam gegen den Priester. Aber wie muten uns überhaupt solche Erklärungen an!

Mit einem Wort: ich wünschte wie Köhler, die kulturfreundlicheren, von einer freieren Frömmigkeit beherrschten Strömungen im deutschen Katholizismus behaupteten sich gegenüber dem Geist, der unter Pius X. in der römischen Kurie herrscht. Aber im Hinblick auf die wirklichen Verhältnisse vermag ich seinen Optimismus durchaus nicht zu teilen.

Hermann Mulert

Verschiedenes

Calvin-Literatur. Nachlese. Vgl. 1909 Nr. 12, 13, 22, 25, 33. Die seit dem Calvin-Jubiläum verflossene Zeit hat viele große und kleine Schriften über den Reformator zu Tage gefördert, die in aller Kürze den Lesern vorgeführt werden sollen. Zuerst Festberichte und Festreden in Menge. Ueber die Genfer Jubiläen berichteten im Stil der „Woche“ mit zahllosen Momentbildern drei Hefte Les jubilés de Genève en 1909 (Genf, Atar. 268 S. zusammengebunden 7,50 Fr.); über den Plan und die Grundsteinlegung des Reformationsdenkmals ein hübsches vom Denkmal-Komitee herausgegebenes Album (Le monument international de la Réformation à Genève, 92 S. mit vielen Bildern; für Sammler von Denkmal-Kollekten gratis zu beziehen: Rue du Stand 56, Genf). Eine schöne Festgabe des französischen Protestantismus war das Calvin-Heft der Zeitschrift Foi et vie, reich illustriert und mit feinen Aufsätzen der ersten Calvinforscher Frankreichs, unter denen nur Lefranc, Doumergue und Weiß genannt seien. (XII. Jahrgang, Nr. 20. Paris, Rue de Lille 48. 62 S. 1,50 Fr.) Bei den vielen Festreden, die in deutschen und schweizerischen Universitäten und Kirchen gehalten wurden, konnte ich mit Freuden die Wirkung der Briefe Calvins beobachten. Während die vor oder mit der Uebersetzung der Briefe erschienene Jubiläums-Literatur meistens nach Kampschultes Vorgang in Calvin in erster Linie den „Mann von Genf“ schilderte, so kommt nun in den meisten der Festreden Calvin auch als Politiker, Unionsmann, Organisator des französischen Protestantismus, kurz in seiner internationalen Bedeutung zu seinem Recht; und es ist interessant, wie Art und Ort der Redner die Behandlung des gegebenen Stoffes bestimmen und leiten. Prof. Barth in Bern (Calvins Persönlichkeit und ihre Wirkungen auf das geistige Leben der Neuzeit. Bern, Francke. 24 S. 50 Pfg.) läßt neben seiner prächtigen Würdigung von Calvins Wesen und Werk doch auch die Kritik an ihm stark zu Worte kommen, so wie ungefähr Calvins bester Freund in Bern, Staatsschreiber Zurkinden, ihn stets zu seinen Lebzeiten bei aller Hochschätzung kritisiert hat. Professor Meyer von Knonau in Zürich (Die Zürcher Calvin-Feier, herausgegeben von Pfarrer Waldburger in Ragaz. Zürich, Schultheß. 20 S. 50 Cts.) behandelt den großen Kultureinfluß der Schule Calvins; das alte Zürich hat manchen Studenten nach Genf gesandt und dafür manchen jungen Genfer Deutsch gelehrt. Da, wo Calvin die Institutio geschrieben, in Basel, behandelte Prof. Wernle vor allem die Bedeutung des Reformators für die Theologie. (Johannes Calvin, Akademischer Vortrag. Tübingen, Mohr. 35 S. 80 Pfg.) Den Gegensatz von theozentrischer Reformatoren-Frömmigkeit und moderner Religiosität hat Prof. Wernle vor der schweizerischen Prediger-Versammlung in St. Gallen dargestellt, sein Referat dort (Verhandlungen der schweizerischen reformierten Prediger-Gesellschaft 1909. St. Gallen, Zollikoffer. 184 S.) über Calvins Bedeutung für die Gegenwart ist eine wertvolle Ergänzung seines akademischen Vortrags, wertvoll besonders dadurch, daß ganz offen gezeigt wird, wie verschieden orientiert unsere Frömmigkeit und die der Reformation sind. In Straßburg, wo Calvin französischer Pfarrer war, hat Prof. Lobstein den Franzosen Calvin in prächtiger Weise charakterisiert durch den Vergleich mit seinem Landsmann Michel de Montaigne (Calvin und Montaigne. Straßburg, van Hauten. 20 S. 60 Pfg.) und Pfarrer Will in der Straßburger Pastoralkonferenz die Linien gezeigt, die von Calvin in unsere Kirche und unser Amt führen (Calvins Bedeutung für unsere Zeit. Straßburg, Heitz. 36 S. 40 Pfg.). Aehnlich hat Prof. Eduard Simons vor der Hauptversammlung der Deutschen Luther-Stiftung im calvinischen Gemeinde-Prinzip das aufgewiesen, was auch die deutsche Kirche vom Genfer Reformator zu lernen habe. (Ein Vermächtnis Calvins an die deutsch-evangelischen Kirchen. Tübingen, Mohr. 26 S. 80 Pfg.) Prof. v. Schuberts Heidelberger Festrede unterstreicht Calvins internationales Wirken stark, wie denn Heidelberg der Ort war, wo Calvin einsetzte, wenn es galt, den deutschen Protestantismus für die Hugenotten mobil zu machen (Calvin, Tübingen, Mohr. 39 S. 80 Pfg.); und ebenso stellt Samuel Eck an der ursprünglich anticalvinistischen Trutz-Universität Gießen der politischen Sorglosigkeit Luthers den Politiker Calvin gegenüber, dessen hohem Ziel — europäischer Protestantismus — sich sein ganzes Lebenswerk einordnet. Wenn eine Festrede nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine künstlerische Leistung sein soll, so entspricht diejenige Ecks (Johann Calvin Tübingen, Mohr. 38 S. 80 Pfg.) dieser Doppelforderung am meisten; es ist ein hoher Genuß, sie zu lesen. Als Flugschriften des Evangelischen Bundes sind zwei Gedächtnisreden erschienen; die eine von Prof. Mirbt aus Marburg, gehalten in Braunschweig (Johannes Calvin. Halle a. S. 29 S. 40 Pfg.), und die von Prof. Cornill in Breslau (Zu Johannes Calvins Gedächtnis, Halle a. S. 20 S. 40 Pfg.); beide gute und nicht unkritische Bilder vom Leben und Wirken des Reformators. In Leipzig hat Pfarrer D. Mehlhorn eine Calvin-Predigt gehalten (Johann Calvin, eine eiserne Säule im Bau der protestantischen Welt. Leipzig, Barth. 15 S. 40 Pfg.), deren Text Jeremia 1, 4—10, 18, 19 vielleicht das allerpassendste Bibelwort zur Charakterisierung des Reformators bietet, und die sich neben all den akademischen Festreden getrost zeigen darf. Im Seminar zu Gnadenfeld hat Lic. Reichel dem Unionscharakter der Brüdergemeine entsprechend Calvin als Unionsmann gezeichnet (Tübingen, Mohr. 42 S. 80 Pfg.). Die Berliner Festrede von Karl Holl (Johannes Calvin. Erweiterte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe. Tübingen, Mohr. 59 S. 80 Pfg.) ist unter allen die vielleicht wissenschaftlich wertvollste; sie bildet, besonders in ihren Anmerkungen, einen willkommenen Beitrag zur Lösung der mancherlei Probleme, die uns die Calvin-Biographie noch aufgibt. Besonders gefreut hat mich der energische Protest gegen die unnötig hämische Art, in der die Herausgeber der Opera Calvini im Corpus Reformatorum Calvin in ihren Anmerkungen stellenweise behandelt haben. [Schluß folgt] Rudolf Schwarz

Kleine Mitteilungen. Eisenacher Zeitungen melden neuerdings, daß „die Jesusspiele nunmehr bestimmt vom 1. bis 24. Juli in sechs Zyklen zu je vier Abenden stattfinden.“ Da ich die Texte nicht gelesen habe, enthalte ich mich des Urteils über diesen Beschluß. Die Aufführungen selbst werden nun zeigen, ob und in welchem Maße die Protestierenden ein Recht hatten zu ihren Empfindungen und Befürchtungen. Eins kann man als Frucht der Kontroverse gewiß mit Sicherheit erhoffen: daß unnötigem Aergernis durch mögliche Streichungen vorgebeugt werden wird.

Zu dem in seiner Art ergreifenden Worte Hansjakobs (oben Sp. 135): „Wenn dieser Tod kommt, will und muß ich katholisch sterben“ — zum Kontrast ein Lutherwort: Beatus et benedictus, qui in excommunicatione iniusta mortuus fuerit! „Selig und gesegnet, wer zu Unrecht außerhalb der katholischen Kirche stirbt.“ Sermo de virtute excommunicationis 1518 (am Schluß).

Aus dem Kongostaat hat Leopold II. über 100 Millionen gezogen. Da nunmehr 70 davon für den belgischen Staat gerettet sind, könnte der belgische Staat um so leichter etwas tun für eine gute Eingebornenpolitik. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

V. d. F. d. C. W.

Mitteilungen Nr. 35 werden demnächst versandt.

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 16. Februar 8 Uhr Kriegsakademie Dorotheenstraße 58/59: Der absolute Charakter der christlichen Religion. Professor D. Kaftan.

Breslau. Freitag 17. Februar im Hause der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur an der Matthiaskunst 4/5: Das Problem der Willensfreiheit. Professor D. Wobbermin.

Gießen. Montag 27. Februar 8 Uhr pünktlich im Hotel Schütz Bahnhofstraße: Geht uns in der Christlichen Welt die Alkoholfrage etwas an? Dr. med. Liebe.

Leipzig. Mittwoch 22. Februar 8 Uhr bei Kitzing und Helbig Petersstraßenpassage: Zweifel und Kämpfe eines israelitischen Propheten. Professor D. Guthe

Lüttringhausen. Montag 13. Februar 5¼ Uhr im Düringer Hof: Die Ausführung der Fürsorgeerziehung. Amtsgerichtsrat Landsberg-Lennep. Gäste willkommen.

Magdeburg. Freitag 24. Februar ½4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Vorbesprechung für einen öffentlichen Diskussionsabend: Können wir als moderne Menschen noch an Gott glauben? Pfarrer von Broecker-Halle a. S.

Marburg. Freitag 17. Februar 8½ Uhr im Ritter: Ibsen und das Christentum.

Nordhausen. Mittwoch 15. Februar 3 Uhr in der Hoffnung: Diesseits und Jenseits bei Jesus. Superintendent Gallwitz.

Plauen i. V. Mittwoch 1. März 8 Uhr bei Trömel Oberstock: Die letzten Dinge. Scherzer-Jößnitz.

Stuttgart. Montag 13. Februar 8 Uhr im großen Saal der Bürgergesellschaft Langestr. 4b: Was ist uns Jesus heute? Professor D. Häring-Tübingen.

Wernigerode. Donnerstag 2. März 8 Uhr im Hotel Monopol: Zur kirchlichen Reform. Fortsetzung. Pfarrer Wirth.

Versammlungskalender

18. 19. April	Freunde der Christlichen Welt Basel
25. 26. "	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Darmstadt
7.–19. Mai	Instruktionskursus für moderne evangelische Jugendarbeit Berlin
6.— 8. Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Danzig
2.— 4. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Goslar
5.— 8. "	Evangelischer Bund Dortmund

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr 5. Die römische Kirche in Deutschland, 1. Oktober bis 31. Dezember — Die bayerische Kirchengemeindeordnung — Die Entstaatlichung und Enteignung der Kirche von Wales — Traub-Dortmund und die Konfirmationsfeier — Verschiedenes: 6992 Todesurteile. Die römische Hierarchie. Lutherspende zum Reformationsjubiläum. Evangelischer Preßverband für Deutschland. Deutsch-evangelisch in Brasilien. Konfession und Besitz. Der Grundbesitz der römischen Kirche in Ungarn. Alkohol und Verbrechen — Personalien — Zeitschriften

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue Berlin

Nr. 6. Bildung und Kirchlichkeit — Die achte ordentliche evangelische Landessynode im Großherzogtum Hessen. (Schluß) – Aus Preußen: Zur Pfarrwahlrechtsreform; Vom religiösen Bund zur Veredelung des kirchlichen Parteilebens; Was ist das unter so vielen? — Aus anderen deutschen Landeskirchen; Aus Hamburg; Präsident v. Bezzel und die modernen Nürnberger — Mancherlei

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft

Heft 1. Die evangelische Mission in Afrika. Von Lic. Dr. Rohrbach — Groß ist die Diana der Epheser. Von Pfarrer Schmidt — Der See bei Kaumi. Von Pfarrer Lic. Schüler — Aus der Mission der Gegenwart — Literatur — Mitteilung

Wir suchen zum 1. April für **unser Fräulein,** die 13 Jahre bei uns war und die wir aufs allerwärmste empfehlen können, eine passende Stellung zur **selbstständigen Führung eines Haushaltes.**
Pastor Dörries Hannover.

Dame in kleiner Stadt, sprachgewandt, wünscht freie Zeit in Dienst gemeinnütziger Arbeit zu stellen. Offerten unter **E. v. B.** an die Expedition des Blattes.

Für sofort oder später suche ich ein **tüchtiges, gesundes junges Mädchen** nicht unter 18 Jahren zu meiner Unterstützung im Haushalt und in der Pflege von drei kleinen Kindern. Photographie, Zeugnisse und Gehaltsansprüche sind zu richten an **Frau Martha Augenete, Herford i. W.** Unter den Linden 8.

Hülfsprediger gesucht

Die vakante Stelle des **Ministeriums-Hülfspredigers** in **Bremen** ist baldmöglichst zu besetzen. Die Tätigkeit des Hülfspredigers, der die lic. concionandi aufweisen muß, läßt genügende Zeit zu Nebenbeschäftigung. Das Gehalt beträgt Mk. 2000. Meldungen unter Beifügung der Zeugnisse sind baldigst zu richten an den derz. Direktor **Pastor Groscurth,** Gerhardstr. 12, Bremen.

Konfirmanden-Flugblätter:

Der Konfirmation — dem Leben entgegen! (7 Protest. Gemeinde-Flugbl. v. P. A. v. Broecker. Nr. 2). **Preise,** auch für mehrere Nrn. gemischt: von 20 Explrn. an je 3 ₰, von 500 Explrn. an je 2½ ₰, von 1000 Explrn. an je 2 ₰, von 2000 Explrn. an je 1½ ₰, gegen Einsendung des Betrages postfrei. Unter 20 Explrn. wird nicht geliefert. Probe-Expl. einer Nr. kostenfrei. Probe-Expl. der 7 Nrn. 20 ₰.

Für Eltern: Was wird aus Eurem Sohn? Von Dr. J. Petersen. (Flugblätter d. Bundes dtsch. Jugendvereine Nr. 2). **Preis** (durch jede Buchhandlung oder postfrei vom Verlag bei vorhergehender Einsendung des Betrages): 10 Nummern 25 ₰; 50: 65 ₰; 100: 1,20 ℳ; 500: 4,60 ℳ; 1000: 8 ℳ; 2000: 15 ℳ; 3000: 21 ℳ.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Neuerscheinungen:

Baumgarten, Prof. D. O.: **Altes und Neues aus dem Schatze des Psalters.** 11 Psalm-Predigten. Geh. 1,20 ℳ; geb. 1,80 ℳ. (Moderne Predigt-Bibliothek, hrsg. v. E. Rolffs, IX. Reihe, 1. Heft.)

Schian, Prof. D. M.: **Praktische Predigtlehre.** Steif geh. 3 ℳ, geb. 3,60 ℳ. (Prakt.-theol. Handbibliothek, hrsg. v. Prof. Niebergall, 2. Bd. **2. verb. Aufl.)**

Tschackert, Geh. Kons.-Rat, Prof. D. P.: **Kurzgefaßter Studiengang für Theologen.** 1 ℳ.

Das Töchterheim des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße
Heim für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung
Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf,** und die Leiterin **Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe.**

Berliner Weltkongreß

Fünfter Weltkongreß Protokoll. 2 Bände, zusammen 7,50 Mk. Der 2. Band ist erschienen!

Sonderausgaben:

Baumgarten Die religiöse Erziehung in Deutschland. Preis 40 Pfennige.

Bousset Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben. Preis 60 Pfennige.

Dorner Theologie und Philosophie im 19. Jahrhundert. Preis 1 Mark.

Foerster Die Verfassung der evangelischen Kirche in Deutschland Preis 50 Pfennige.

Gunkel Die Religionsgeschichte und die alttestamentliche Wissenschaft Preis 50 Pfennige.

Niebergall Die Predigtkunst in Deutschland. Preis 40 Pfennige

Schmidt Die weltgeschichtliche Mission des Protestantismus. Preis 60 Pfennige.

v. Soden Steigert oder schwächt die historisch-kritische Behandlung des Neuen Testaments dessen Bedeutung für das religiöse Leben? Preis 30 Pfennige.

Titius Recht und Schranken des Evolutionismus in der Ethik Preis 75 Pfennige.

Weinel Theologiestudium und Kirche. Mit einem Nachwort. Preis 40 Pfennige.

Wobbermin Aufgabe und Bedeutung der Religionspsychologie Preis 60 Pfennige.

Lhotzky Gott und die Religionen. Preis 50 Pfennige.

Schrempf Was unsereiner will — ein Bekenntnis kein Programm. Preis 50 Pfennige.

Schieler Der kirchliche Liberalismus und die freien religiösen Gemeinden. Preis 40 Pfennige.

Cohen Die Bedeutung des Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit. Preis 60 Pfennige.

Bornhausen und **Jaeger** Die Religion Schillers und Goethes Preis 60 Pfennige.

Neu:

Maurenbrecher Naumann Pfannkuche Rauschenbusch Traub Gounelle Bakker Religion und Sozialismus. Herausgegeben von **Schneemelcher.** Preis 1,50 Mk.

Janson Die religiösen Anschauungen von Björnson und Ibsen. Preis 40 Pfennige.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin Schöneberg, Eisenacherstraße 45

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein

Gelegentlich der Provinzial-Missionskonferenz findet Montag den 20. Februar $2^1/_2$ Uhr in Halle a. S. im Ratskeller am Markt eine öffentliche Versammlung statt.

Vortrag des Herrn Marinepfarrer a. D. H. Weicker: **Selbstgeschautes von der Mission in China.**

J. A.: **Wilhelm Schubring,** Wundersleben-Sömmerda

Vikar

(1. theologisches Examen) sucht für einige Sommermonate Stellung im Auslande mit Gelegenheit zur Ausbildung in der französischen Sprache. Angebote unter **W. S.** an die Expedition.

Damenpension für Reisende bei deutschen Schwestern des evangelischen Diakonievereins **Genua** Spianata Castelletto 20 A int. 2. Da Portier nicht an der Bahn, genaue Adresse merken. Abholung auf Wunsch.

Venedig **Christl. Hospiz Campo S. Angelo** Pension 5—6 Lire.

Fr. Rittelmeyer, Nietzsche und die Religion, 2. Aufl. (2.50 Mk. geb.), Der **Pfarrer** 2. Aufl. (2,50 Mk. geb.), **Tolstois** relig. Botschaft (2,70 Mk geb.), **Geyer-Rittelmeyer, Gott und die Seele,** 8. Aufl. (7,50 Mk. geb.) **Leben aus Gott** (7,50 Mk geb.) empfiehlt **Heinrich Kerler,** Verlags-Conto, **Ulm.**

Gloeckner & Niemann

Akademische Buchhandlung

Halle-S Alte Promenade 7

besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen** Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.

je Eine Mark 80 Pf. in den guten Buchhandlungen gern zur Ansicht!

Friedrichshafen am Bodensee

Königl. Paulinenstift

Feines Töchterpensionat

u. Protektorat S. M. des Königs v. Württemberg

Lehrplan d. **Höh. Töchterschule.** Besond. **Fortbildungskurs** f. Vorgerückte. — **Koch- und Haushaltungsschule** mit fakultat. Beteiligung an sprachl. u. wissenschaftl. Fächern. Musik, Malen etc.

Näheres durch Vorsteherin u. Vorstand.

Th. Korff: Die Auferstehung Christi und die radikale Theologie.

Eugen Strien, Halle 1908. VI, 258. 4,50 Mk.

„Verf. hat auf diesem Gebiete schon eine sehr rühmliche Arbeit geleistet durch seine 1897 erschienene Arbeit: „Die Auferstehung und Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi." Daß er hier aufs neue für die Auferstehung Jesu eine Lanze einlegt, war hervorgerufen durch das 05 in Druck gekommene Werk des Prof. D. Arn. Meyer: „Die Berichte über Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten." Da hier ein ausgesprochener Radikalismus in Behandlung dieser Frage zutage trat, so sah sich der Verf. zu einer Entgegnung und Kritik veranlaßt. Und — das dürfen wir ruhig zugestehen — kaum hätte ein Berufenerer das Wort ergreifen können. Der Scharfsinn der Darlegungen, die Klarheit der Schlußfolgerungen, die gründliche Behandlung aller in Betracht zu ziehenden Fragen machen das Studium dieses Buches zu einem höchst anziehenden und anregenden. Dabei zeigt sich Theodor Korff als ein moderner Exeget, der auch die Quellenkritik im Geiste freier Forschung zu behandeln weiß, aber doch gelingt es ihm, einen sicheren Boden für die Auferstehungstatsache zu schaffen. . . . Im allgemeinen gewinnt man den Eindruck, daß hier der radikalen Theologie ein beachtenswerter und schwer zu widerlegender Gegner erstanden ist". . . . **Th. K. in Glauben und Wissen**

Herr Prof. **R. Seeberg-Berlin** nennt die Schrift eine „überaus anregende, gründliche" und fährt dann fort: „Ich möchte Ihnen nur sagen, daß ich Ihre Arbeit mit großer Freude gelesen habe und Ihnen wie in vielen Einzelheiten so vor allem in der prinzipiellen Stellungnahme nach links wie rechts hin ganz zustimme." . . .

. . . „Die Ausführungen des ersten Teils verraten große Sachkenntnis." . . . **Literarisches Zentralblatt für Deutschland**

. . . Nous regardons ce travail comme excellent au point de vue de la réfutation des théories, niants la résurrection de Jésus-Christ.
Prof. E. Jacquier in L'Université Catholique zu Lyon.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben beginnt zu erscheinen:

Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie

von

D. Dr. Heinrich Julius Holtzmann

Weil. Ord. Professor der Theologie in Straßburg

In zwei Bänden

Zweite, neubearbeitete Auflage

herausgegeben von

Professor D. **A. Jülicher** und Lic. **W. Bauer**

in Marburg

(Sammlung theologischer Lehrbücher)

Erschienen ist Lieferung 1 (Bogen 1—10) M. 3.50

Als eine schmerzliche Lücke war es längst empf[illegible]en daß das Lehrbuch der Neutestamentlichen Theolog[illegible] H. J. Holtzmann vergriffen war. Der greise Gelehrte [illegible]ch bis in die letzten Tage seines Lebens hinein an der neuen Auflage seines Hauptwerkes gearbeitet und hinterließ das Manuskript im wesentlichen druckfertig. Für die Herausgabe wurden Professor D. A. Jülicher und Lic. W. Bauer gewonnen.

Die Ausgabe erfolgt in etwa 8 Lieferungen von 10 Bogen Umfang. Die erste Lieferung erscheint soeben. Die neue Auflage soll bis Ende 1911 fertig vorliegen.

Prospekte gratis

Von der

Kirchengeschichte von Prof. D. **KARL MÜLLER**

Band II. 1. Halbband

erschien ein **anastatischer Neudruck**

Preis M. 9.60; in Ganzleinen gebunden M. 10.60

Professor **D. OTTO BAUMGARTEN: Ueber Kindererziehung,** Erlebtes und Gedachtes, erschien in Zweiter, durchgesehener Auflage. M. —.80. Gebunden M. 1.60.

Aus einer Besprechung der ersten Auflage:

Ein liebenswürdiges Büchlein, das ohne jede Spur von schulmeisterlicher Pedanterie in sehr anregender und allgemein verständlicher Weise, die öfters an Ellen Key erinnert, über die wichtigen Fragen der Kindererziehung plaudert.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

In Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von

Prof. D. **W. Herrmann** und Prof. D. **M. Rade**

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis Mk. 6.—

Einundzwanzigster Jahrgang

Erstes Heft. Januar 1911

Inhalt:

Herrmann: Der Widerspruch im religiösen Denken und seine Bedeutung für das Leben der Religion.
Lempp: Schleiermachers Gotteslehre. Darstellung und Kritik.
Naumann: Friedrich Ahlfeld. Ein Beitrag zum Verständnis der konfessionell-lutherischen Strömung des vorigen Jahrhunderts.
Thieme: Zur neuesten Dreieinigkeitslehre.

Soeben erschien Antiquariats-Katalog No. 40

Wissenschaftliche Theologie

(3500 Nrn.)

Dieterich'sche Univers.-Buchhandlung Becker & Eidner
Wissenschaftliches Sortiment u. Antiquariat
Göttingen, Weenderstr. 22

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: ein Flugblatt „Konfirmation", Sonderabdruck aus Nr. 4 und 5 der „Christlichen Freiheit"; und ein Prospekt der Firma Karl & Max Frey in Wald i. Rhld. (Samen-Vorzugs-Offerte für Frühling 1911)